

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische allgemeine Zeitung. 1951-1959 1953**

261 (7.11.1953) Sonntagsbeilage



## Der badische Volkskalender 1954

Es ist keine neue Weisheit, wenn man erzählt, daß Baden das Land der Kalendermacher sei. Es ist auch kein Zweifel, daß dem so ist, schließlich war einer der bekanntesten Kalenderschreiber zugleich einer der berühmtesten, wenn nicht der berühmteste der badischen Erzähler: Johann Peter Hebel. Viele seiner launigen, nachdenklichen, schnurrigen und ernstesten Kalendergeschichten sind in die deutsche Volksliteratur eingegangen, und es gibt heute, 150 Jahre später, kaum einen, der in Baden schreibt, der nicht dann und wann einmal sich aus der Tradition Hebels heraus in der besonderen Form der Kalendergeschichte versucht hätte. Das geht zuweilen bis in die Feinheiten des Stils hinein, ganz abgesehen von den kleinen oder großen moralischen Nutzenwendungen am Schluß einer solchen Geschichte.

Der soeben im „Neuen Vorwärts-Verlag“ erschienene „Badische Volkskalender“ trägt in seinem Teil, der Beiträge aus der Geschichte, der Landschaft, der Wirtschaft, der Kultur unseres oberrheinischen Raumes enthält, diesen Geist guter Tradition. Das beginnt schon mit dem Aufsatz, der uns über den Schwarzwald erzählt, er setzt sich fort in mannigfachen anderen Beiträgen, die einzelne Landschaften oder Städte schildern, etwa den so wenig bekannten Kraichgau oder Weinheim. Aus der Geschichte der badischen Sozialdemokratie wird ganz besonders erforscht, was hier — aus den Erinnerungen des „Roten Feldpostmeisters Johann Bell“ — über die Zeit des Sozialistengesetzes und über die Schmuggelfahrten an der Schweizer Grenze berichtet wird, welche den verbote-

nen „Sozialdemokrat“, das Blatt der SPD, in das Reich Bismarcks verfrachteten. Dazwischen stehen Schnurren und Anekdoten von einst und jetzt, wie sich das in einem rechten Kalender so gehört.

Kurz und gut: wir möchten unseren Lesern sehr empfehlen, diesen guten und hübschen Kalender zu kaufen, nicht nur, um dessen willen, was darin aus unserem Land und über unsere badische Heimat geschrieben steht, es sind auch wertvolle Beiträge aus anderen Gebieten darin enthalten, aus der Kulturgeschichte, aus der Wirtschaft, aus der Kultur. Der Kalendermann hat recht, wenn er am Schluß seines Vorwortes sagt: „Mit diesen Gedanken“ — über das Thema „Das ganze Deutschland soll es sein!“ — blättern Sie nun den Kalender durch, und lassen Sie sich die Schönheiten Ihrer Landschaft nicht entgehen, aber fühlen Sie auch dort, wo Sie fremd sind, daß deutsches Land überall die Heimat ist.“ R-r



Partie aus Weinheim

Originalzeichnung von Fritz Lange

## Wo die Zitronen blühen... / Weinheim, die Stadt an der Bergstraße

Im Herbst des Jahres 1775 saß ein junger Mann in der „Alten Post“ in Weinheim und notierte in sein Tagebuch: „Sieh, hier ist ein Eckchen, wo sich die Natur in gedrungener Einfachheit mit Lieb und Fülle um den Hals wirft...“ Der junge Mann war Johann Wolfgang Goethe. Vielleicht würde er heute mit noch mehr Recht von der Fülle der Natur sprechen können, wenn er neben der größten

Zeder Deutschlands und den Bäumen im nahen Exotenwald auch die Mandelbäume, die Feigen, die Zitronen, die frühen Pfirsiche und gar die Kaffeesträucher bewundern würde, die hier nicht nur blühen, sondern auch reifen, im milden Klima der Bergstraße, das sich Jahr über zwischen minus 17 und plus 35 Grad bewegt. Wein wächst auch in Weinheim, dessen ältestes Stadtsiegel aus dem Jahre 1337 eine laubumkränzte Weinleiter zeigt — freilich, der Name hat mit dem Wein wohl nichts zu tun, sondern stammt von einem fränkischen Herrn namens Winno, der hier sein Heim hatte.

Selbstverständlich ist Weinheim weit älter. Hier lebten, wie Funde beweisen, schon in vorgeschichtlicher Zeit Menschen, hier hatten die Römer eine Garnison liegen, es kamen die Alemannen, die dann von den Franken vertrieben wurden; und seitdem gehört Weinheim wie die ganze Pfalz in den fränkischen Bereich, auch wenn die Sprache allerlei Einschläge vom Odenwald und von Hessen her aufweist. Noch manches alte Viertel, manches Fachwerkhaus, ganze Gäßchen und alte Türme erinnern an einst. Zwei Burgen nennt die Stadt ihr eigen: sie grüßen von den nahen Bergen herab, die Ruine Windeck und die am Anfang unseres Jahrhunderts als Stätte des „Weinheimer SC“ erbaute Wachenburg, als Vorposten des Odenwaldes, der sich mit seinen weiten, schönen Wäldern im Hintergrund breitet.

Wir grüßen in weiter Sicht auf die Ebene auch die moderne Industriestadt Weinheim. Ihre Lederwerke, die Tausenden von Arbeitern, einheimischen und auswärtigen, Arbeit geben, sind weltbekannt. Daneben gibt es Teigwarenfabriken, Werke für Maschinenbau, Textil-, Seifen- und Kunstdarmfabriken be-

kannter Firmen. Aber hier muß doch von einem besonderen Unternehmen der Stadt erzählt werden, das in den letzten Jahren mit Erfolg und vorbildlich durchgeführt wurde: die Weinheimer Bauernausiedlung. Wie so manche alte Kleinstadt in Baden hatte auch Weinheim noch etliche Bauern im Stadlinnen wohnen. Das war weder für die Stadt noch für die Bauern selbst sonderlich erfreulich. Bauern sollen bei ihren Aeckern wohnen; nicht in Verkehrsstraßen. Also stellte die Stadt im Westen liegendes Allmendgut zur Verfügung und errichtete dort gemeinsam mit der Badischen Landesleitung zunächst 22 moderne Höfe. Sie wurden so verteilt, daß jeder Bauer seine Aecker und Wiesen als geschlossenes Ganzes nahe bei seiner Wohnung hat. Als Anzahlung waren 7000 Mark zu zahlen; die restliche Summe, die allerdings die Höhe von 80.000 DM erreicht, wird im Laufe der Jahre in allmählich steigenden Raten gezahlt.

Auch auf einem kulturellen Gebiet ist Weinheim in den letzten Jahren, wenigstens in den Kreisen der unmittelbar Angesprochenen bekanntgeworden: hier wurde, wenn man so sagen darf, „der Kampf um die Ganzheitsmethode“ im Unterricht der ersten Schuljugend mit besonderem Eifer ausgefochten, um jene Methode des Lesen- und Schreibens, die völlig neue Wege beschreitet und die offenbar heute mehr und mehr in der pädagogischen Welt Eingang und Verständnis findet. So finden sich hier Natur, Technik und Kultur in einem fruchtbareren Zusammenklang; und sollte in diesem Jahr ein neuer junger Goethe in Weinheim einkehren, so hätte er Stoff genug zu Notizen in seinem Tagebuch.

(Aus dem „Badischen Volkskalender 1954“)

### Zeitgemäße und unzeitgemäße

## Betrachtungen über den Fremdenverkehr

Wir sind jetzt alle wieder heimgekehrt aus dem Sommerurlaub und den Herbstferien und überlegen uns, wenn wir die Aufnahmen ins Fotoalbum kleben, was wir alles gesehen haben und ohne jene Aufnahmen vielleicht schon wieder vergessen hätten. Denn, nicht wahr, eigentlich sind wir — ich sage wir, aber wen es nicht trifft, braucht sich nicht betroffen zu fühlen, wohl ihm! — so durch die Landschaft gebrannt, mit X Sachen, mit dem Wagen, dem Omnibus, dem Kraftrad — und, schwupp, war die schöne Aussicht vorbei. Vielleicht haben wir sie überhaupt nicht gesehen, denn wir mußten auf die Straße achten und auf den Gegenverkehr und auf das rote Licht vor uns, oder wir saßen im dichtgefüllten Bus und unterhielten uns gerade über Korea oder über ein Kochrezept. Finden Sie eigentlich, daß wir uns richtig verhalten haben?

Und da liegt nun neben einer verwackelten Aufnahme und einem unterbelichteten Abzug eine Zeitung, und darin stehen zufällig zwei Berichte, die etwas mit unserem Urlaub zu tun haben. Der eine erzählt von einer Sitzung des Verkehrsausschusses der Stadt Freiburg, der andere von der Feler des fünfzigjährigen Bestehens des Verkehrsvereins der einstigen großherzoglichen Haupt- und Residenzstadt, aber es könnte ebensogut von jeder anderen Stadt in unserem Land ein ähnlicher Bericht vorliegen. Denn wir sind ein Land des Fremdenverkehrs.

So sind also die beiden Notizen typisch: für die Nöte und Sorgen, für die Freuden und Erfolge aller Städte und Dörfer, soweit sie anerkannte Badeorte, Kurorte, Luftkurorte, Erholungsstätten und wie immer sie im Katalog des systematisch gesteuerten Fremdenverkehrs heißen mögen. Und sind in einem alle gleich — im Ruf: noch mehr Verkehr, noch mehr Fremde, noch mehr Uebernachtungen, noch längere Aufenthaltsziffern, noch mehr Devisen!

Das heißt dann in der Praxis: noch mehr Motorräder, noch mehr Lärm, noch mehr Unfälle. Die Herren Kurdirektoren und Verkehrsleiter werden also den Verkehr noch mehr ankurbeln und noch mehr Prospekte verschicken und noch mehr organisieren. Und so wird sich die vergnügte Völkerwanderung im nächsten Jahr wieder über unser Land ergießen, mit den ersehnten Devisen und der immerhin auch nicht schlechten Mark.

Nein, das berühmte Rad der Zeit ist nicht aufzuhalten. Und daran ist auch gar nicht

gedacht. Aber da gibt es nun eine vorerst noch kleine und bescheidene Hoffnung: nämlich, daß vielleicht die sommerlich durcheinander gewirbelte Menschheit mit der Zeit etwas eindeckt, was sie offenbar vergessen hat — die richtige Erholung, das richtige Wandern, durch die Natur, in die Natur... und trotzdem motorisiert. Diese kleine Hoffnung heißt: Camping-Wandern. Denn richtig verstanden: es ist nicht damit getan, daß man nur den Hotelbetrieb meidet; was sich hier entwickeln könnte und sollte, das wäre ein neuer Stil des Wanderns — wie einst der Wandervogel einen neuen Stil entwickelt hat. Ein Wandern, das den Motor einschaltet — aber auch das Wandern zu Fuß nicht ganz vergißt.

Auch dafür gibt es ein beachtenswertes Beispiel. Da hat in diesem Sommer die Kurdirektion in Baden-Baden ein kleines Büchlein herausgegeben: „Das Baden-Badener Wanderbüchlein“, sehr hübsch ausgestattet und billig, das alle Möglichkeiten des „kombinierten Wanderns“ auswertet, in einem begrenzten Raum, in der Landschaft rings um die Bäderstadt: kleine Spaziergänge am Stadtrand — mit Anfahrt zu den Endstationen der Obuslinien und Rückfahrt in gleicher Weise; kleine Fußwanderungen in den Wäldern und auf den Höhen — mit Anfahrt und Rückfahrt auf den Obuslinien; kleinere und weitere Fahrten mit dem eigenen Wagen — von der Stadt aus und zur Stadt zurück; sogar Wanderungen zu Pferd sind beschrieben. Dabei hat der Verfasser, Rolf G. Haebler, sich nicht auf bloße Wegmarkierung beschränkt, sondern erzählt von allem, was unterwegs erzählenswert ist, knapp, aber genügend.

Ja, das kleine, sehr handliche Büchlein hat gar, so scheint es, einen verkehrspädagogischen Hintersinn, er wird nicht doziert, aber er steht drin; auch den motorisierten Menschen von heute dazu zu erziehen, daß er nicht nur fährt und nicht vor lauter Straße die Bäume und die Wiesen, die Höfe und die Burgen übersieht — sondern fährt, wo das Fahren seinen guten Sinn hat, und wandert, wo das Wandern einen noch viel schöneren Sinn hat.

Es wäre zu wünschen, wenn das Baden-Badener Beispiel viele Nachahmer fände: Landschaften, Berge, Täler, Wälder und Bäche gibts genug zwischen Neckar und Rhein, die solchermaßen zu erwandern wert sind. E.F.

## Anekdoten und Schnurren

### Richard Wagners Mannheimer Flucht

Es war Anfang der siebziger Jahre, also zu einer Zeit, da Richard Wagner noch zu den unstrittenen Größen der Musik gehörte. Jedoch in Mannheim hatte der Meister sich schon eine treue Gemeinde erobert, an ihrer Spitze „Die fünf Gerechten“, zumal den unermüdlichen Propagandisten Wagnerscher Kunst, den Musikalienhändler Emil Heckel.

Trotzdem nun der damalige Kapellmeister am Nationaltheater, Vincenz Lachner, sich gegen die Aufnahme Wagnerscher Werke in das Repertoire der Oper heftig sträubte, hatten es die Mannheimer Wagnerianer fertig gebracht, daß „Der fliegende Holländer“ zur Aufführung kam. Vincenz Lachner rächte sich freilich für seine Niederlage dadurch, daß er unbarmherzig die Partitur des „Holländer“ zusammenstrich.

Richard Wagner ward von seinen Freunden eingeladen, zur Erstauff-

ührung zu kommen, und er kam. Aber als er merkte, wie Lachner in seiner Partitur mit dem Rotstift gewütet hatte, da verließ der Meister, der wegen geringerer Dinge aufregen konnte, unter lautem Protest das Theater. Und mit ihm zogen seine Anhänger hinaus, und zwar, wie sich das bei richtigen Mannhemern versteht, nicht ohne deutlich hörbare Kundgebungen wider den boshafte Dirigenten. Mit Mühe konnte man Wagner davon abhalten, sofort wieder abzureisen. Als der Meister dann am nächsten Tag Abschied nahm, hatte er sich beruhigt und schrieb seinem Gastgeber, die freilich mehr gut gemeinten, als gut gereimten Verse ins Heckelsche Gästebuch: „Hat jeder Topf seinen Deckel, jeder Wagner seinen Heckel, dann lebt sich's ohne Sorgen, die Welt ist dann geborgen! — Richard Wagner, gestrichener Gast in Mannheim am 19. November 1872.“



# Die Frauen werden immer hübscher

Nicht nur die moderne Schönheitspflege - auch die Natur hat sich auf Evas Seite gestellt

Es gibt keinen Zweifel mehr; die Frauen werden immer hübscher. Wer es nicht wahr haben will, der kann sich jederzeit augenscheinlich davon überzeugen.

Die ersten Feststellungen darüber, daß die Frauen immer hübscher würden, machte man vor etwa 25 Jahren in verschiedenen Frauenkliniken. Die dort geborenen weiblichen Kinder erweckten bei den Hebammen, Ärzten und Schwestern immer wieder Verwunderung. „Früher“, so schreibt eine von ihnen in ihren Erinnerungen, „war man daran gewöhnt, ein hübsches Kind als eine Ausnahme anzusehen. Die Mehrzahl zeichnete sich bereits bei Geburt durch eine oft groteske Häßlichkeit aus, deren Stempel auch später unverwischbar erhalten blieb. Heute aber würde es einem schwer fallen, unter den neugeborenen Kindern einer Woche das hübscheste auszuwählen. Zu viele fast sind es, die das Herz entzücken...“ Nüchternere Ärzte wiederum sprechen davon, daß sich bei den weiblichen Kleinstkindern der Knochenbau verfeinert habe, daß das Volumen ihres Kopfes kleiner geworden und die Regelmäßigkeit aller Proportionen zugenommen habe.

Während sich also gleichzeitig zahllose Kosmetikinstitute bemühen, das Aussehen der Frau zu verbessern, während auch Schönheitschirurgen immer neue Methoden erfinden, um etwas zu kurz geratene Nasen oder unvollendete Formen zu korrigieren, hat sich die Natur selbst auf die Seite Evas gestellt. Immer eindeutiger bevorzugt sie die Frauen.

Allen denen, die sich von der Natur benachteiligt fühlen, steht zudem eine heute schon zur Selbstverständlichkeit gewordene „künstlerische Schönheit“ zur Verfügung. Eine Verän-

Der Wille, der heute die meisten Frauen beherrscht, geistig und physisch „jung“ bleiben zu wollen, wirkt Wunder. Früher resignierte eine Frau mit dreißig Jahren; sie zählte sich zum „alten Eisen“, sie verschwendete auch kaum mehr Minuten am Tage darauf, ihr Äußeres zu pflegen. Das alles ist heute so selbst-

übrigen Zeit schenkte man ihm wenig Aufmerksamkeit.

Mit den Zähnen ist es nicht anders. Ein tadelloses und ganz der Natur angepaßtes, fast nur vom Fachmann zu erkennendes künstliches Gebiß ersetzt schon längst die dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallenen eigenen Zähne. Frü-



DAS FESTLICHE KLEID FÜR DEN ABEND  
LEICHT BESCHWINGT MIT JUGENDLICHEM CHARME

Links: Jugendliches Ballkleid aus Silber-Lamé. Der locker über den Schultern liegende Georgetteschal gibt zum daffigen Aussehen des Kleides die beschwingte Note. — Rechts: Großes Abendkleid aus Tüll mit Spaghettispitzen-Oberteil. Der an der linken Untertaille befestigte Strauß unterstreicht wirkungsvoll die Anmut des Kleides und seiner Trägerin. (Aufn. Baehr)

### Es gibt Männer ...

- ... die sich so männlich fühlen, daß sie keine Frau richtig verstehen können.
- ... die so lange zögern zu heiraten, bis sie geheiratet werden.
- ... um derentwillen es sich lohnt, eine Frau zu sein.

derung des Äußeren in erfreulicher Hinsicht ist ja so leicht zuwege gebracht. Wie viele Frauen litten früher unter einer Unreinlichkeit der Haut, die heute jeder Arzt auf den ersten Blick in ihren Ursachen erkennt und mit einigen Vitamin-Tabletten oder einer kleinen Hormon-Kur beseitigt. Ein durch Sommersprossen verunstaltetes Frauengesicht präsentiert sich schon morgen, nachdem man die unerwünschte Pigmentierung durch „Sandpapier“ entfernte, in strahlendem Glanz. Mit gleicher Leichtigkeit werden Runzeln und Falten entfernt, unterstützt ein bißchen Puder, ein bißchen Rouge, ein adrettes Kleid, ein zarter Duft den Eindruck eines wohlgepflegten Menschen.

## Komisches Anatomisches

### Merkwürdigkeiten zwischen Mann und Frau

Daß der Mann eine Rippe mehr hat als die Frau, das weiß schon jeder ABC-Schütze, der den Religionsunterricht nicht geschwänzt hat. Daß Frauenherzen aber kleiner sind und schneller schlagen als Männerherzen, das hat der Mann bisher mehr vermutet, als gewußt. Doch es geht noch weiter:

Frauenblut ist weniger rot, wenn man so sagen darf, als Männerblut. Die Frau hat nämlich 30 Prozent weniger rote Blutkörperchen. Und was die Sinne anlangt, so weiß man zwar, daß der Tastsinn der Frau viel feiner ausgebildet ist, als der der Männer, aber man überlegt sich kaum, daß die doppelte starke Fettschicht bei der Frau den Schutz für diesen so feinen Tastsinn darstellt.

Auch mit dem Geruchssinn stehen die Frauen um 10 Prozent besser da, als die Männer. Doch das Gehirn der Männer ist dafür größer.

Dabei fällt uns eine Antwort ein, die eine angehende Medizinerin ihrem Examinator gab, der sie aufforderte, aus der naturgegebenen Tatsache dieser verschiedenen Gehirngewichte eine Schlußfolgerung zu ziehen: „Herr Pro-

verständlich, daß es eigentlich müßig erscheint, viel Worte darüber zu verlieren. Mit welcher Sorgfalt wählt heute eine Frau ihr Kleid. Und wie gut versteht es jeder Friseur, seiner Kundin eine bezaubernde Frisur zu machen. Wenigstens alle vierzehn Tage das Haar waschen, es in neue Wellen zu legen (von den Dauerwellen ganz abgesehen) ist heute auch für die Großmütter Selbstverständlichkeit. Nun, gestern war es noch anders: da wusch man sich das Haar bestenfalls einmal im Jahr, in der

her sah man nicht selten auch noch sehr junge Frauen mit Zahnlücken.

Soweit das Äußerliche. Aber auch innerlich sind die Frauen jünger und — hübscher geworden. Sie verstehen es, länger jung zu bleiben, nicht so rasch den Anschluß an die nachfolgende Generation zu verlieren. Sie haben es gelernt, sich nicht mehr soviel wegen ihrer Familie, wegen sich selbst oder besonders wegen ihrer Männer abzugrämen. Sie sind nicht mehr bereit, zu resignieren, einfach aus der Tatsache heraus, daß sie dem weiblichen Geschlecht angehören, dem man früher jeden Verzicht als selbstverständlich schon in die Wiege legte. Und die jungen Frauen, die von der Natur wirklich noch benachteiligt werden, sie sind ebenfalls nicht damit einverstanden, daß dieser Zustand auf die Dauer erhalten bleibt. Sie beanspruchen den Kosmetikkalon und den Schönheitschirurgen, nehmen für sich in Anspruch, was die moderne Zivilisation zu bieten hat, sie pflegen dazu noch seelische Werte — einen sehr weit zu gehenden Begriff — der aber in seinen Rückwirkungen auf das Äußere der Frau und ihr Gebaren ebenfalls nicht zu verkennen ist. Trude S ä n g e r

fessor“, sagte das kluge Mädchen, „ich schleide daraus, daß es auf das Gewicht nicht ankommt.“

### FRAUEN LIEBEN GRÜN

#### Doch Männer bevorzugen Blau

Bei einer in letzter Zeit vorgenommenen Prüfung ergab sich, daß die Frauen durchweg die grüne Farbe lieben. In zweiter Linie erwies sich dann die rote Farbe als die am meisten geschätzte, auch Zwischenfarben, wie Rosa, Lila.

Ob eine Farbe mehr oder weniger gefiel, hing übrigens auch immer von ihrer jeweiligen Schattierung ab. Oft kam es vor, daß eine gewisse Farbe weniger gefiel, doch in einer etwas tieferen oder helleren Tönung viele Liebhaberinnen fand.

In ihrem Farbengeschmack verhalten sich die verschiedenen Menschenrassen ziemlich ähnlich. Jedenfalls sind die Lieblingsfarben aller Menschen der Erde Rot, Blau und Grün. Als Lieblingsfarben der Männer zeigte sich durchschnittlich Blau.

## Braune, glänzende Kastanien

### Aus dem Füllhorn des Herbstes

Überall werden jetzt die Es-Kastanien feilgeboten, die letzten Früchte des Herbstes. Haben Sie schon einmal Gerichte daraus zusammengestellt? Versuchen Sie es einmal, sie munden köstlich.

#### Kastanienmus

Die braune Schale wird abgemacht, die Kastanien dann in kochendem Wasser einmal aufkochen lassen und auch die braune Haut abgezogen. In einer flachen Pfanne wird ein Löffel Zucker in Butter gelb geröstet, mit Fleischbrühe aufgefällt, die Kastanien hineingetan und etwas Salz darangestreut, langsam weich und kurz dünsten lassen. Dann wird das Ganze durch ein Sieb gestrichen, mit Salz und Muskat gewürzt und mit einem Stückchen Butter verührt. Dieses Mus reicht man zu Fleischspeisen.

#### Kastanienbombe

Die Kastanien werden wie gewöhnlich geschält, gekocht und durch ein Sieb gestrichen. Dann gibt man Vanillezucker nach Bedarf dazu, ein bis zwei Kaffeelöffel Rum, formt aus der Masse eine Kugel, die man mit Schokoladeglasur überzieht. Die Speise wird mit einer Himbeersöße zu Tisch gegeben.

#### Kastanienwürstchen

100 Gramm Butter werden mit Mehl durchgeknetet, 200 g Kastanien, die in Milch weichgekocht wurden, durch ein Sieb gestrichen und mit dem Vorhergehenden vermischt und dazu ein Ei, eine Prise Salz und 100 g Zucker gegeben. Ist der Teig glatt, dann schneidet man ihn in Stücke, diese formt man zu fingerlangen und -dicken Würstchen, bestreicht sie mit Ei,

setzt sie auf ein gefettetes Blech und läßt sie in der Röhre langsam backen. Noch heiß, bapinselt man sie mit folgender Glasur und nimmt sie dann vom Blech.

Zimtglasur: Puderzucker mit Wasser und etwas Zitronensaft dünnflüssig anrühren, darunter Zimt geben nach Geschmack.

#### Schokoladekastanien

Die Kastanien werden von der äußeren Schale befreit, dann in Dampf weichgekocht, damit auch die innere Haut abgezogen werden kann. Die weiche Kastanienmasse wird dann zerdrückt, mit ein wenig Zuckerwasser und warmer Deckchokolade vermischt und gut verknetet. Die Masse muß so dick sein, daß sie sich spritzen lassen kann. Dann werden mit einer Spritze kleine Häufchen auf starkes Papier gespritzt. Wenn diese ein wenig fest geworden sind, werden sie unten in warme Deckchokolade getaucht, damit sie einen Fuß bekommen und gerade aufliegen können.

## Praktische Winke

### Erprobt und bewährt

Wenn der Streusel auf Blechkuchen besser zusammenhalten soll, bestreiche man den Teig vor dem Auflegen des Streusels mit etwas warmem Wasser.

Speiseöl darf nicht in dicht verschlossener Flasche aufbewahrt werden, da es sonst ranzig wird. Einen praktischen Verschluss bildet eine durchbohrte Staniolkapsel von einer Weinflasche.

## Florettgefecht des Geistes

### Komplimente sollten mehr als Worte sein

Es gibt Leute, die aus Prinzip niemals ein Kompliment machen. Sie meinen es der Wahrheit schuldig zu sein, nichts zu sagen, was vielleicht eine ganz kleine Übersteigerung, eine lebenswürdige Überhöhung des wirklichen Maßes sein könnte. Diese Menschen begehen einen Fehler, wenn sie denken, ein Kompliment sei eine freundliche Lüge. Ganz das Gegenteil!

So wie die vielen reizenden, tausendfach variierten Nuancen der weiblichen Seele tausendfache Wahrheit und Wirklichkeit sind, so ist auch das Echo, das sie hervorrufen, Wahrheit, und zwar eine Wahrheit in einem heiteren Kleid. Die richtigen Komplimente-Macher sind Humoristen und Optimisten, Virtuosen auf dem Instrument der Lebensfreude.

Jedes Kompliment ist nämlich eine doppelte Freude. Der Frau, die es erhält, tut es wohl, und dem Mann, der es macht, bereitet es Vergnügen, weil es — richtig angebracht und richtig geschliffen — seinen Geist in hellem Licht zeigt. Die beiden Spannungspole — hier Frau, dort Mann — sind überhaupt das Wesentliche am Kompliment. Die Funken springen hinüber und herüber in einem anregenden Spiel, wie es eben nur zwischen Mann und Frau gespielt werden kann. Es ist ein Spiel aus dem Überfluß und schenkt ein ganz besonderes Glück.

Es gibt wohl keine Frau, die nicht für Komplimente empfänglich ist. Das Kompliment ist den Frauen ein Echo auf sich selbst. Es ist der Applaus für die bezaubernde Rolle, die jede von ihnen auf ihrem kleinen Privattheater vor ihrem Publikum spielt.

Wir Männer bedürfen dessen nicht so sehr. Aber die Frauen, die alle einen Schuß Künstlerblut in den Adern haben, leben davon, mehr als wir denken. Sie brauchen die in einem Kompliment versteckten Zärtlichkeiten, um an sich selbst immer neue Freude zu haben. Es sind kleine unscheinbare Dinge, die sie im Innern erwärmen. Es kann ein bewundernder Blick sein, den sie auf der Straße einfangen, oder ein einziges anerkennendes Wort, ein Wortspiel, alles ist möglich. Es muß nur in das Mosaik aus tausend bunten Steinchen passen, zu dem die Frauen ihr Leben farbenfroh zusammenfügen.

Komplimente sind deshalb mehr als Worte. Sie gehören zu jener Kategorie unwägbarer Dinge, die wie ein feines Geäder unser Leben durchziehen und den Kreislauf der höheren Freuden bilden. Ein richtiges Kompliment im richtigen Augenblick zur richtigen Frau gesprochen, das ist eine Kunst, die wir Männer leider verlernt haben. Es ist schade darum, denn wer auf Komplimente verzichtet, verzichtet darauf, das Vergnügen zu bereiten, das im Florettgefecht des Geistes liegt. Adrian F a b e r

## Kurz und lustig

### UNSER BUNTES MOSAIK

Um schlanke Beine zu bekommen, empfiehlt ein Pariser Kosmetikkalon, sie tagsüber mit einer Mischung von Olivenöl und Orangensaft einzureiben. Nachts sollen Frauen Umschläge mit Essigwasser machen.

„Willst Du nicht endlich losfahren? Wozu sitzt Du eigentlich am Steuer?“, lacht eine Londoner Buschaffnerin den Fahrer an. Als Fahrgäste sie zu etwas mehr Höflichkeit anhielten, da der Fahrer sonst ärgerlich werden könnte, antwortete sie: „Ach, das wird er nicht wagen, er ist nämlich mein Mann.“

## Pflege und Entspannung für die Füße

### Abwaschungen, Massagen, heiße Bäder

Wer immer ein fröhliches Gesicht will, muß kräftige, bewegliche Füße haben. Man tut also gut daran, jeden Morgen nach dem Erwachen gewohnheitsmäßig etwa zehn Radelbewegungen in der Luft zu machen. Danach sollte man die Füße abwechselnd nach rechts und links kreiseln lassen, strecken und aufrichten, damit der Blutkreislauf richtig in Gang kommt. Die tägliche Pflege der Füße besteht in mindestens einer Waschung, entweder zusammen mit dem allgemeinen Waschen im Bad oder unter Benutzung einer Waschsüssel. Wenn man die Füße nach dem Waschen mit einem rauen Frotteierhandtuch gut getrocknet hat — vor allem muß dies zwischen den Zehen sorgfältig geschehen, weil die Feuchtigkeit hier zu verschiedenen Beschwerden führen kann —, reibt man sie mit einem Hautwasser ein. Dadurch wird die Haut, vor allem bei kaltem Wetter, gegen Kälte und Wind geschützt. Zum Schluß bestäubt man die Füße reichlich mit Talkpulver. Nach einer solchen Behandlung, die nur ein paar Minuten in Anspruch nimmt, wird man ein Wohlbehagen fühlen, das den ganzen Tag hindurch anhält. — Wenn Ihnen eine große Anstrengung bevorsteht, z. B. eine ausgedehnte Wanderung oder stundenlanges Stehen, so reiben Sie vorher die Füße und vor allem die Zehen mit Kölnischwasser ein, wenn sie schon tags zuvor gelitten haben mit etwas Alaun. Das Wichtigste ist, die Füße zu entspannen. Dazu sind heiße Abwaschungen — so heiß wie nur möglich — ein ausgezeichnetes Mittel. Besser als heiße Fußbäder sind Umschläge mit heißen Handtüchern, die das Bein bis zur Wade bedecken. Um zu verhindern, daß die Haut dadurch ihre normale Spannung verliert, reiben Sie sie hernach mit dem kräftigsten aller astringierenden Mittel ein, Kamphergeist. Als Abschluß dient eine leichte Fußmassage, von der Fußspitze gegen die Wade, und dann müssen Sie dafür sorgen, daß die Füße warm bleiben und durch nichts beeinträchtigt werden. — Abends hat man mehr Zeit zur Pflege der Füße oder sollte sie sich jedenfalls nehmen, zumal wenn man den ganzen Tag gestanden hat oder gelaufen ist. Dann sind die Fesseln oft geschwollen, und man hat geradezu Krämpfe in den Füßen vor Müdigkeit. Da tut es gut, ein Fußbad mit Meersalz oder mit gewöhnlichem Kochsalz zu nehmen, dem man ein paar Tropfen Fichtennadelessenz zusetzt, worauf eine kalte Abwaschung folgt. Hernach massiert man die Füße mit Lanolin. — Pflegen Sie Ihre Fußnägel genau wie die Nägel Ihrer Hände. Um jung, geschmeidig und gesund zu bleiben brauchen Ihre Füße tägliche Übung und Pflege.





# LICHTBLICK

## im Land der Blinden

Es liegt im Schwarzen Erdteil, das „Land der Blinden“. Die Eingeborenen haben der Goldküste selbst diesen Beinamen gegeben, weil dort jeder zehnte dazu verurteilt ist, in ewiger Nacht zu leben. Sie waren nicht von Geburt an blind, die Tausende von Menschen an der Goldküste, die meisten von ihnen haben einmal die Sonne gesehen, die heiß brennt in diesen Breiten und die abends rotäugig im Meer versinkt. Und dann standen sie eines Tages draußen vor der Tür des Lebens. Dann konnte man sie in den Hafenstädten an den Gassen hocken sehen, wo sie eintönig jammern um Almosen beten. Irgendeine kleine Mücke oder Fliege hatte sie im Unglück gestört.

In diesem Jahr ist nun die Zahl der blinden Bettler wesentlich zurückgegangen. Die Verwaltung hat eine drei Jahre dauernde „Anti-Blindheits-Kampagne“ gestartet.

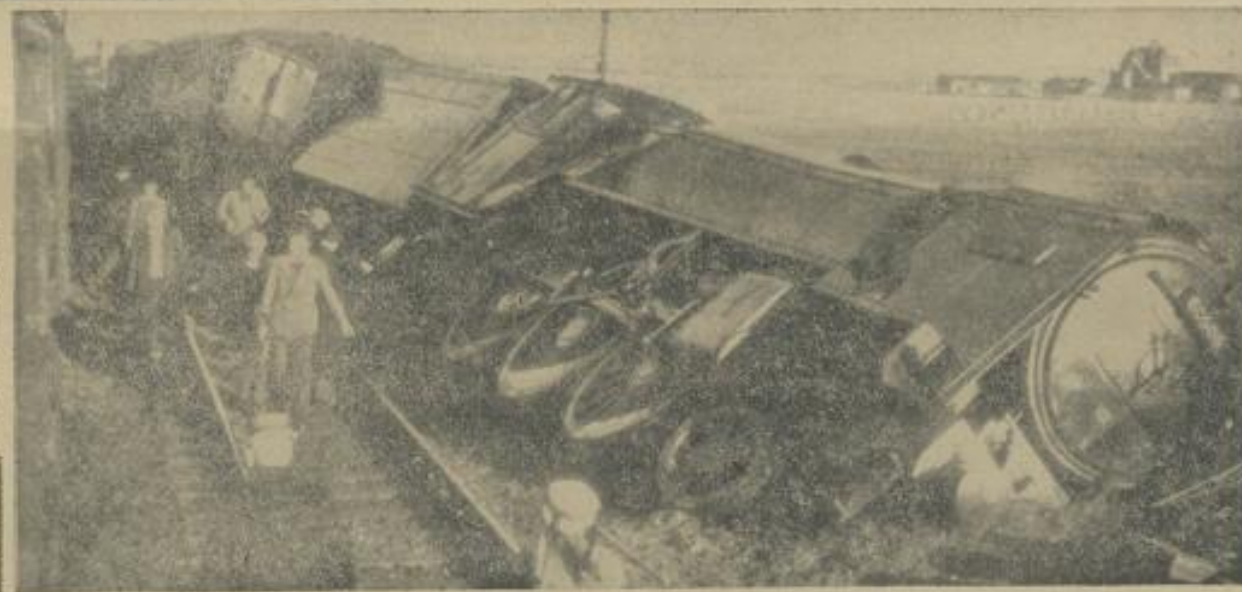
Vielen Blinden wird durch Operation geholfen, und bei anderen genügen bereits Medikamente, um sie wieder sehend zu machen. Im „Land der Blinden“ beginnt man neue Hoffnung zu schöpfen.

Gespensisch muten die Blindenviertel an, die in vielen Teilen des Landes jetzt eingerichtet wurden. Mit ausgestreckter Hand geht (Bild links) ein kleines Mädchen durch diese Siedlung. Vielleicht wird auch dieses Mädchen einmal wieder sehend werden, genau so, wie es die beiden Negerkinder (Bild unten) erhoffen, die in der neuen Blindenschule Figuren aus Ton formen.

Keine Hoffnung allerdings gibt es für den alten Mann (Bild rechts), der den größten Teil seines Lebens im Staub der Straßen verbrachte. Aber er braucht jetzt nicht mehr zu betteln, und Medikamente lindern die häufig auftretenden Augenschmerzen. Fotos: dpa (4), Topper (3), Transpreß (3)



**Königin des Lichtes.** Die Göteborger Lichtkönigin, Lillemor Nilsson, besuchte, geleitet von ihren Ehrenjungfrauen, die Stadt Hamburg. Es war die letzte Reise der Lichtkönigin in ihrer „Regierungzeit“, denn am Lucia-Tag, dem 13. Dezember, muß sie nach altem schwedischem Volksbrauch ihrer Nachfolgerin die Krone ins Haar drücken. Etwa 40 000 schwedische Kronen hat eine Göteborger Lichtkönigin schon einmal für Arme, Alte und Kranke gesammelt.



Das Wunder von Glasgow. Mit etwa 80 km/h Geschwindigkeit entgleiste der Glasgow-Cochester-Express. Die Lokomotive bohrte sich tief in die Erde ein. Wie durch ein Wunder aber blieben die 60 Insassen des Zuges unverletzt.

Ist die Besichtigung von Rothenburgs historischer Folterkammer eine Lustbarkeit? Die Stadt sagt ja und verlangt 30 Prozent Vergnügungssteuer, sogar fünf Jahre rückwirkend. Der Folterkammerbesitzer dagegen meint, nur aus einer anomalen Einstellung heraus könne seine Sammlung mittelalterlicher Folterinstrumente als Lustbarkeit empfunden werden. Rechtsgrundlage der Vergnügungssteuer aber sei nach dem Reichsfinanzausgleichsgesetz der Begriff Vergnügen. Und der wieder basiere auf der Lustbarkeit.

Eine Verwaltungsklage soll nun den Streit um die Zeugen aus dem finsternen Mittelalter entscheiden. Gewiß wird es dabei ohne Folter abgehen. Ungewiß jedoch ist, ob nicht doch dem Folterkammerbesitzer die Steuer-Daumen-Schraube angesetzt wird. — Was er bestimmt als moderne Folter und keineswegs als Vergnügen empfinden würde.



Die Geschichte zum Bild

## Mensch und Tier als Lebensretter!



Während Anton Pretzl (Bild links) einer Schwalbe das Leben rettete, hat der deutsche Jagdhund (Bild rechts) seinen Herrn in den österreichischen Alpen im dichten Nebel vor dem Absturz in eine Kluff bewahrt. In beiden Fällen gab es unzerrennliche Freundschaften. Die Schwalbe ist jetzt zweieinhalb Jahre alt und begleitet ihren Herrn überall hin, indem sie bequem auf seiner Schulter sitzt. Der Wiener Tierschutzverein freut sich darüber ganz besonders und bedachte Mensch und Tier mit Auszeichnungen.



Hollywood ist eigentlich nie das gewesen, was man sich gemeinhin darunter vorstellt: eine Stadt der unbegrenzten Möglichkeiten im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. Die Filmkolonie läßt sich viel mehr einer Lotterie vergleichen, deren Lose von vielen gekauft werden, wo aber nur wenige gewinnen können. Viele sind davon überzeugt, daß sie eines Tages ein berühmter Star werden, aber nur für wenige wird dieser Traum Wirklichkeit.

Freilich, wer sich durchsetzt, und dazu noch eine gehörige Portion Glück hat, der führt ein Leben, von dem er als Kinobesucher geträumt hatte, ein Leben in Luxus mit rauschenden Festen, einer interessanten Arbeit und Geld — viel Geld.

*Irgend etwas muß geschehen, sagten sich die Filmgewaltigen von Hollywood. Tatsächlich sah die Lage der Filmindustrie alles andere als rosig aus. Seit Monaten gingen die Kasseneinnahmen beängstigend zurück. Fast jeden Tag mußte irgendwo in den Vereinigten Staaten ein Kino schließen, und die Zahl der Arbeitslosen in der Filmkolonie stieg ständig an. Nach außen hin fiel das alles nicht weiter auf, dafür sorgten schon die mit allen Wassern gewaschenen Werbefachleute und Presseagenten, aber in den Fundamenten der Filmindustrie knisterte es bedenklich.*

*Wir müssen irgend etwas tun, hieß es in den Direktionszimmern, sonst würgt uns das Fernsehen ab. Es begann ein Kampf, von dem verschiedene Beobachter meinen, es sei ein Kampf auf Leben und Tod. Er ist noch nicht entschieden. Aus der Traumstadt Hollywood ist ein Schlachtfeld geworden.*

Auch dieses Hollywood existiert. Diskret verschwiegen werden meistens allerdings die Schattenseiten des Stardaseins. Verschwiegen wird ebenfalls, daß es in Hollywood wohl mehr gescheiterte Existenzen gibt, als in irgendeiner anderen Stadt der Welt, daß der Konkurrenzkampf hier noch viel härter und die Intrigen noch viel größer sind, als beispielsweise in Washington.

Noch weniger sprach man davon, außer in Fachkreisen natürlich, daß es mit Hollywood seit einigen Jahren bergab geht, und zwar beängstigend bergab. Unerwartet war ein Konkurrent aufgetaucht, dem man anfangs nicht die geringsten Aussichten gegeben hatte: das Fernsehen.

Bald stellte sich indessen heraus, daß die Zukunft des TV (Television), wie die Amerikaner das Fernsehen mit ihrer Liebe für Abkürzungen nennen, nicht nur seinen Weg machen, sondern sogar zu einer tödlichen Gefahr für den Film werden könne. Immer mehr zeigte sich, daß der Durchschnittsamerikaner viel lieber zu Hause vor seinem Fernsehapparat sitzt, wo ihm alle Unterhaltung, die er sich nur wünscht, ins Wohnzimmer geliefert wird, als daß er nach des Tages Arbeit sich noch einmal die Schuhe anzieht, sein Auto aus der Garage holt und auch noch Eintritt für einen Kinobesuch bezahlt. Mit der Weiterentwicklung des TV wurden die Güte der Darbietungen so groß und das Interesse am Kino so gering, daß die Filmkönige von Hollywood Alpträume bekamen. Hatten sie bis dahin geglaubt, niemand könne ihre Monopolstellung erschüttern, so sahen sie nun, daß sie sich schon sehr anstrengen müßten, um erst einmal wieder gleichzuziehen.

### Die Wunderwaffe

Die Wunderwaffe, mit der Hollywood das Fernsehen schlagen zu können glaubte, hieß 3D. Hinter dieser geheimnisvollen Bezeichnung verbarg sich der dreidimensionale Film. Mit einem ungeheuren Reklameaufwand liefen die ersten plastischen Filme über die Leinwand. Schon die Vorbereitung des Publikums auf die neue Attraktion hatte Millionen verschlungen. Die Situation schien gerettet. Vor den Lichtspieltheatern, die sich auf 3D umgestellt hatten, standen lange Menschengeschlangen. Auf dem Schwarzmarkt wurden die Eintrittskarten bis zum Fünffachen des offiziellen Preises gehandelt. Es dauerte indessen nicht lange, bis der Reiz des Neuen sich verlor. Schließlich ging die allgemeine Ansicht dahin, daß der plastische Film in seiner gegenwärtigen Form zwar ein interessantes Experiment sei, mehr aber nicht. Die Mängel des 3D-Films waren zu offensichtlich. Der Zuschauer war gezwungen, eine Polarisationsbrille zu tragen; er durfte den Kopf auch nicht ein kleines bißchen

# BOHRTÜRME BEDROHEN HOLLYWOOD

neigen, denn schon dann verschwand der plastische Effekt. Was man in Hollywood nie für möglich gehalten hatte, trat ein: der Kinobesucher zog den gewöhnlichen Film vor.

### Schwarzseher und Pessimisten

Augenblicklich arbeiten die Techniker fieberhaft daran, ein plastisches Filmverfahren zu entwickeln, das diese Nachteile ausschaltet. Solange das aber nicht gefunden wird, ist das Fernsehen im Vorteil.

Pessimisten sehen bereits den Tag kommen, an dem Hollywood seine Vorrangstellung auf

dem Gebiet der Unterhaltung endgültig verlieren wird. Das mag vielleicht übertrieben sein, denn schon bei der Geburt des Filmes hatten einige Schwarzseher vorausgesagt, daß die Tage des Theaters gezählt seien. Es läßt sich nicht verheimlichen, daß Hollywood eine Krise erlebt, von der es sich vielleicht nie ganz erholen wird.

Es hatte sich herumgesprochen, die großen Studios wollten nur noch die Schauspieler weiter beschäftigen, die ausverkaufte Häuser garantieren konnten, und das war vielleicht bei einer Handvoll der Fall. Auch das bezaubernd-



EIN PETROLEUMPALAST

bei Hollywood. Jeder Quadratmeter Boden ist hier ein Vermögen wert. Je höher die Geschäftshäuser sind, desto mehr Mieten können die Eigentümer der Hochhäuser für sich buchen.

Jahren Schilder „Zu vermieten“ aushängen hatten, waren bis auf Monate hinaus besetzt.

### Unbezahlte Rechnungen

Filmkameras waren damals so knapp, daß sie auf dem Schwarzmarkt für 3000 Mark über ihrem Wert verkauft wurden. Ging man damals durch die Straßen von Hollywood, so konnte man ein interessantes Experiment anstellen. Man brauchte nur an zehn Leute, die man traf, die gleiche Frage stellen: „Wie geht es mit Ihrem Film?“. Drei der Angesprochenen gingen auf die Frage nicht ein, die anderen sieben aber erzählten begeistert, die Dreharbeiten stünden kurz vor dem Abschluß und der Film sei gerade das, auf was die Öffentlichkeit gewartet habe.

Damals gab es in Hollywood mindestens 200 derartiger „Fernsehfilmgesellschaften“. Versuch man heute, sie telefonisch zu erreichen, dann stellt man mit Erstaunen fest, daß nur noch etwa 25 zu ermitteln sind. Den übrigen hat die Post die Anschlüsse gesperrt, weil sie ihre Fernsprechnungen nicht bezahlen konnten.

Weniger als fünf der hoffnungsvollen Fernsehfilmproduzenten aus fremden Berufen haben sich durchsetzen können. Ihre Erfolgsgeschichte liest sich wie ein Märchen. Einer von ihnen war ein Eisenbahnschaffner, der, durch jene Ankündigung der TV-Manager versucht, seine sichere Stellung aufgab und nach Hollywood ging. Er hat seine Ideen in Geld umsetzen können und ist heute bereits Millionär. Die meisten anderen aber haben die Filmmetropole nicht nur um eine Illusion sondern auch um ihre letzten Ersparnisse ärmer wieder verlassen.

Die goldenen Zeiten der „Goldgräber“ sind vorbei. Nur wer über das nötige Kapital verfügt, kann heute noch damit rechnen, sein Glück in Hollywood zu machen. Die Filmgewaltigen haben längst erkannt, daß sie den Konkurrenzkampf mit dem Fernsehen nur dann bestehen können, wenn sie sich mit ihm verbünden. Sie haben die nötigen Erfahrungen,

### CHIRLEY TEMPLE

und andere berühmte Filmstars haben im Betonpflaster zum Vorhof der berühmten Liebspielburg „Graumann's Chinese Theater“ in Hollywood ihre Hand- und Fußabdrücke hinterlassen. Viele dieser einst weltberühmten Stars sind längst vergessen; einige sind tot, andere führen ein kümmerliches Leben der Armut. Auch das ist Hollywood.



FILM, PALMEN, ASPHALT, OEL

Der Boden von Kalifornien ist in mehr als einer Hinsicht „heiß“. Nicht nur die Sonne ist schuld daran, auch das Öl. Die Bohrtürme rücken näher und näher an die großen Wohnzentren. Städte wie Hollywood - Los Angeles stehen bereits im Schatten dieser drohenden Giganten der Technik.



ste Lächeln, die größten Komplimente und die schönsten Feste konnten umsonst sein, wenn einer der Filmgewaltigen hinter den Namen des Gastgebers ein Kreuzchen gemacht hatte.

Als die Entscheidung gefallen und die neuen Kontrakte abgeschlossen waren, begaben sich zahlreiche bekannte Filmschauspieler auf Europatournee. Ihre Presseagenten sorgten dafür, daß die Öffentlichkeit die wahren Hintergründe der Reisen nicht erfuhr. In der Alten Welt war man zum Teil froh, so berühmte Stars begrüßen und beschäftigen zu dürfen, zumal da sie hier immer noch gute Kassen versprachen.



Die unbedeutenderen Filmschauspieler und Statisten, die früher kein großartiges, doch immerhin ein ausreichendes Auskommen gehabt hatten, versuchten nach dem großen Abbau sich eine neue Existenz als Taxifahrer, Fahrstuhlführer und Parkplatzwächter, als Photomodelle und Mannequins zu schaffen. Hollywood schien eine sterbende Stadt zu sein, eine Stadt, in der die zum Tode Verurteilten im Rauch ihres Ruhmes sterben wollten, weil sie Angst vor der nüchternen Wirklichkeit hatten.

### Goldrausch 1952

„Wir brauchen“, so erklärten die Fernsehmanager, „in absehbarer Zeit mehr Filme für unsere Übertragungen, als Hollywood liefern kann. Wenn erst einmal unser TV-Netz ausgebaut ist, wird unser Bedarf an Filmen mindestens zehnmal größer als der sämtlicher Kinos in den Vereinigten Staaten sein, denn wir müssen ja unser Programm schließlich jeden Tag wechseln.“ Ob das nun eine Zweckmeldung war oder nicht, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist jedenfalls, daß diese Verlautbarung eine Entwicklung auslöste, die in der Geschichte der Filmindustrie einmalig ist.

Zahllose Autoren, Filmschauspieler und solche, die es werden wollten, horchten auf. Hier, so glaubten sie, wartete auf sie die große Chance, die Möglichkeit, berühmt zu werden. Man brauchte nur zuzugreifen, seine Phantasie spielen zu lassen und alles auf eine Karte zu setzen.

Man sagt, Hollywood lebe in einem Fieber. In einer unwirklichen Welt. Nie hat diese Behauptung mehr Berechtigung gehabt als im vergangenen Jahr. Überall in dieser Stadt wurden Filme gedreht; in Garagen, den Hinterzimmern von Lokalen, ja sogar in Wohnungen. Die alten Filmatelliers, deren Einrichtung inzwischen unmodern geworden war, die seit

die Fachleute, die Autoren und die Schauspieler, um sich in die Zukunft, die zweifelsohne zum guten Teil dem TV gehört, hinüberzuretzen. Sie haben ohne darüber zu reden, Vermögen im Fernsehen investiert, und sie werden alles daran setzen, daß diese Kapitalanlage ihre Zinsen bringt.

### Ungewisse Zukunft

Hollywood ist nur eine Illusion, haben viele Leute, die es kennen, gesagt, und niemand kann ihnen das Gegenteil beweisen. Hollywood ist eine Traumstadt, der Himmel derer, die sich danach sehnen, berühmt zu werden, die sich mit den Helden der Leinwand identifizieren, weil sie mit ihrem Schicksal nicht ganz zufrieden sind.

Die aber, die sich wünschen, einem Clark Gable oder einer Rita Hayworth gleich zu sein, sollten nicht vergessen, daß die Existenz jener Stars viel weniger gesichert ist, als ihre eigene.

Hollywood ist nichts weiter als eine Illusion, die kaum Aussicht hat, die nächsten Jahre zu überstehen. Der eine Feind ist das Fernsehen, der andere das Öl. Seit Jahren schieben sich die Bohrtürme immer näher an die Filmatelliers heran.

Ganz nüchterne Rechner sagen sogar, Hollywood werde in einigen Jahren eine Oildstadt sein. Sie sagen weiter, auf eine Oildquelle sei viel mehr Verlaß, als auf die Gunst des Publikums, und niemand kann behaupten, daß sie Unrecht hätten.

Zugegeben, auch Öl schillert in allen Farben, genau wie die Welt der großen Illusionen, die der Film verkörpert. Es besteht nur ein Unterschied: Öl ist bei weitem wirklicher und der Ertrag einer Petroleumquelle erheblich zuverlässiger als der Ruhm von Hollywood.



NICHT IMMER EIN PARADIES

In vielen Liedern, die zum Teil aus den Illusionsatelliers von Hollywood stammen, heißt es in Dur und Moll, unter Palmen lasse es sich gut träumen. Für Hollywoods grüne Wedel trifft dies allerdings sehr oft nicht zu. Der Existenzkampf ist hier bedeutend härter und erbarungsloser als anderswo.



# SIE KEHRTEN NIEMALS ZURÜCK

## Meer, Eis und Urwald hüteten ihre Geheimnisse

EIN TATSACHENBERICHT UM DIE VERSCHOLLENEN DES 20. JAHRHUNDERTS / VON HANS STEEN

Copyright Kanitz, Lübeck, durch Mainzer Illustrierte GmbH.

**Zwei Generäle verschwinden spurlos**  
Der Führer der russischen Emigranten in Frankreich, Kutjepoff, verschwand spurlos. Sein 70 Jahre alter Nachfolger General Miller, hat eine Verabredung mit dem General Skoblin, von der er nicht zurückkehrte.

Es ist merkwürdig, daß ein russischer Passagierdampfer, der noch 124 Fahrgäste von der Weltausstellung aufnehmen sollte, ohne diese Passagiere losfuhr. Man nahm es als Indiz dafür, daß man mit Skoblin an Bord losgefahren war. Eine Vermutung, nicht mehr. Skoblin war wie vom Erdboden verschluckt. Doch man hatte die Plewitskaja! Obwohl sie sich recht temperamentvoll und auch nicht ungeschickt verteidigte, wurde sie in einem sensationellen Prozeß wegen Beihilfe zum Menschenraub zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Eine bildschöne Frau stand damals vor den französischen Richtern. Eine Frau, die einst als Mitglied des Kaiserli-

chen Theaters von Moskau sogar den gewiß nicht temperamentvollen Zaren Nikolaus II. betört haben soll. Die spätere Vertraute des Generalissimus Toutsy trat nach dem Kriege noch in New York auf. Skoblin war damals in ihrer Begleitung. Und dieser Skoblin war es auch, der die Richter ein so hartes Urteil fällen ließ. An seiner Schuld war kein Zweifel; es fragte sich nur, für wen er gehandelt hatte.

Als Kommissar Belin und Inspektor Bascou am 10. Mai 1940 im Gefängnis von Rennes in die Zelle der Plewitskaja traten, fanden sie eine frühzeitig gealterte sterbende Frau. Hier ist ihr Bekenntnis:

„Skoblin hat den General Miller nach Saint Cloud gebracht und dort drei Personen ausgeliefert, die ebenso gut russisch wie deutsch sprachen. Skoblin hat mir geäußert, daß man Miller eine Betäubungsspritze gab, um jeden Widerstand auszuschalten. Er ist der Entführer. Für wen er gearbeitet hat, das wage ich nicht zu sagen. Er war eine zwiespältige Natur! Die deutschen Armeen waren noch nicht in

Rennes, als man in der Registratur des Gefängnisses hinter den Namen der Strafgefangenen Plewitskaja ein Kreuz machte. Die einstige Sängerin war gestorben. Es gelang damals nicht mehr, die Akten über den Fall Kutjepoff/Miller aus dem Büro der Sureté vor den einmarschierenden Deutschen in Sicherheit zu bringen. Kommissar Belin, der seit Herbst 1945 wieder in seinem Büro am Quai des Orfèvres sitzt, vermutet, daß der Gestapochef Oberst Beumelburg sie hat beiseite schaffen lassen. Wie er merkwürdigerweise auch sofort nach Rennes schickte, um die Leiche der Plewitskaja zu exhumieren. „Verdacht eines Giftmordes“ stand auf dem Befehl. Doch die Autopsie war negativ. Die letzte greifbare Zeugin des seltsamen Verschwindens von Miller (und vielleicht auch von Kutjepoff) war eines natürlichen Todes gestorben.

Heute, so viele Jahre nach dem Waffenstillstand, bearbeitet ein Untersuchungsrichter Golety immer noch den Fall. Aber er hat wenig Hoffnung, ihn jemals mit einer klaren Lösung abzuschließen.

„Sie haben also Angst, nochmals befragt und überprüft zu werden?“

„Das ist es! Ich möchte nichts als Frieden, ganz gleich, unter welchem Namen!“

„Was haben Sie nach Ihrer Überführung nach Berlin gemacht?“

„Ich war Krankenpflegerin im Tuberkulose-Institut von Boelitz-Adlershof. Später habe ich einen kleinen Laden mit modischen Artikeln aufgemacht. Davon lebte ich bis 1939, doch vorher — es war im Sommer 1932 — versuchte man, mich zu entführen. Ich fuhr in einer Autotaxe in der Nähe des Brandenburger Tors, als sich ein fremder Wagen vor die Droschke setzte und uns an den Rand der Straße drängte. Zwei Männer sprangen aus dem Auto heraus und wollten mich aus der Taxe herausziehen. Zum Glück war ein Polizist ganz in der Nähe, der sofort einschritt. Die beiden Männer gaben an, es handle sich bei mir um eine Dame, die nach der russischen Botschaft wolle, den Weg aber verfehlt habe. Der Schutzmann ließ sich von dieser Erklärung nicht beeinflussen. Er ging mit mir zu einer Ambulanz, rief von dort einen emigrierten russischen Arzt an, der mich aufnahm. Ich habe später keine Verfolgungen mehr erlebt. Als Berlin 1945 von den Russen besetzt wurde, rettete mich eine junge Freundin Anna Brinkmann, mit der ich zusammen als Lazarett-Helferin in einem Außenbezirk tätig war. Ich hatte mir eine Typhusinfektion geholt, lag lange schwerkrank darnieder, doch dieser jungen Deutschen verdanke ich meine Rettung und zugleich das Gelingen meiner Flucht nach Bremen!“

„Vielleicht werden Sie, wenn Ihre Ansprüche in den USA anerkannt worden sind, einen Teil des zaristischen Vermögens ausgehindigt erhalten?“

„Ich lege nicht den geringsten Wert darauf. Was ich möchte, ist nichts als die Möglichkeit, in Kalifornien zu arbeiten. Vielleicht langt es für ein kleines Heim, für einen Garten und Blumen. Wenn ich dann die Möglichkeit finde, meine Retterin Anna Brinkmann zu mir zu holen, so bin ich für den Rest meines Lebens glücklich. Was sagen Sie? Zehn Millionen Rubel sollen auf der Bank von England liegen? Wenn man sie mir gäbe, ich würde sie ohne Umschweife an meine Freunde im Lager verteilen, ihnen damit vielleicht eine neue Existenz ermöglichen. Ich brauche nichts außer meiner Freiheit!“

Als der englische Journalist wenig später dies seltsame Interview abschließt und das Lager verläßt, meint er kopfschüttelnd:

„Nur Gott allein weiß, ob diese Frau wirklich die Großfürstin Tatjana oder Alexandra Michaelis ist!“

## Überlebten zwei Zarentöchter den Mord von Jekaterinburg?

Wurde in der Nacht vom 16. zum 17. Juli 1918 wirklich die ganze Familie des letzten Zaren in Jekaterinburg, dem heutigen Swerdlowsk, ermordet? Starben außer Nikolaus II. und seiner Gattin Alexandra auch der Zarewitsch Alexei und die Großfürstinnen Olga, Maria, Anastasia und Tatjana? Es gibt keinen Zweifel daran, sagt die offizielle Lesart. Der Vorsitzende der Tscheka von Jekaterinburg, ein gewisser Jurovsky, erschoss die gesamte Herrscherfamilie, ließ die Toten ausplündern, in ein verlassenes Bergwerk werfen und dort verbrennen. Als die Weiße Armee des Admirals Koltshack wenig später für einige Zeit die Stadt besetzte, hat man umfangreiche Protokolle über den Hergang der Tat angefertigt. Von der Familie des Zaren lebt niemand mehr. Oder gibt es dennoch Zweifel?

„Patientin ist gut orientiert“

Am Abend des 17. Februars 1929 sehen zwei am Berliner Landwehrkanal patrouillierende Schutzleute von einer nahen Brücke eine Frau ins Wasser springen. Sie eilen herzu, ziehen die Lebensmüde heraus, unternehmen Wiederbelebungsversuche, die erst nach längerer Zeit Erfolg haben und bringen dann die Unbekannte in das Elisabethkrankenhaus, wo sie in den folgenden Tagen langsam die Folgen ihres verhängnisvollen Schrittes überwindet. Als man den Namen, den Stand und den Geburtsort der Patientin verlangt, weigert sich die Unbekannte, eine Auskunft zu geben. Sie spricht grundsätzlich kein Wort mit dem Pflegepersonal. Da man sie für geistig unzurechnungsfähig hält, wird sie der Heilanstalt Dalldorf (heute Berlin-Wittenau) überwiesen, in der sie die folgenden zwei Jahre verbringt. Im Protokoll der Ärzte über die merkwürdige Frau findet man folgende Eintragungen: „Patientin ist örtlich und zeitlich gut orientiert, Ausdruck ängstlicher Hemmung, Andeutungen, daß der Name aus Furcht vor Verfolgung verschwiegen wird, lebensüberdrüssig, muß oft gefüttert werden weil Angst vor Vergiftung, unternimmt Versuche sich unkenntlich zu machen, gebildetes Niveau, mitunter hochfahrend, hält immer Distanz.“

Professor Dr. Rudnew stellt Narben im Schläfen- und Scheitelgebiet fest, die von Schlägen mit stumpfen Gegenständen herrühren. Unterhalb der Brust und an den Waden findet man vernarbte Einstiche, die vermutlich von Bajonetten herrühren. Eine gewisse Frau Plewert, die als frühere Kinderpflegerin auch in der Sommerresidenz des letzten Zaren, Zarskoje Selo, Dienst tat und jetzt in Dalldorf angestellt ist, erkennt eine frappierende Ähnlichkeit der Patientin mit der Zarentochter Anastasia. Ihr gegenüber gibt die Kranke auch zu, in Wirklichkeit die angeblich tote Großfürstin zu sein. Man benachrichtigt die in Berlin lebende baltische Baronin v. Kleist, die Rendezvous mit der Prinzessin, Heinrich von Preußen, der Schwester des Zaren, der Kronprinzessin und früheren zaristischen Offizieren vermittelt. Alle sind erschüttert über die Ähnlichkeit der Interierten mit der früheren Großfürstin und nicht weniger frappt über ihre detaillierte Kenntnis der früheren Verhältnisse am Zarenhof. Man verfaßt amtliche Protokolle, man verspricht Hilfe. Nichts geschieht, bis dann der Herzog von Leuchtenburg die rätselhafte Frau nach Bayern holt. Hier erzählt sie die Geschichte ihrer angeblichen Rettung. Ein zur Roten Armee gezogener Pole hat bei der Wegräumung der Leichen der Zarenfamilie entdeckt, daß die Großfürstin Anastasia nicht tot, sondern nur verwundet war. Er hüllte ihren Körper heimlich in Decken und trug sie auf ein beschabtes Anwesen, wo er seine Familie bereits versteckt hatte. Mit der Mutter und Geschwistern machte sich dieser Pole Tschalkowski später auf den Weg zur polnischen Grenze. Man benutzte einen Leiterwagen, auf dem auch die verletzte Großfürstin verborgen war. Unbehindert kam man in der allgemeinen Verwirrung über den Dnepr und endlich bis nach Bukarest, wo man ein vorläufiges Asyl

fand. In der rumänischen Hauptstadt wurde Tschalkowski auf offener Straße von unbekannten Tätern erschossen. In Begleitung des Bruders ihres Retters kommt dann die angebliche Großfürstin nach Berlin, um bei den dortigen Emigranten Schutz zu suchen. Sie verliert den Polen zufällig und stürzt sich aus Verzweiflung in den Landwehrkanal. Offensichtlich kennt sie sogar die Poesiealben der Zarentöchter. Sie beschreibt bis ins kleinste Detail das Lazarett, das sie als Chef eines Dragonerregiments in der Nähe von Zarskoje Selo einrichtete, weiß die Namen der dort gepflegten Offiziere und kennt sogar ihre kleinen Eigenarten.

Als man die angebliche Großfürstin nach Amerika zur früheren Großfürstin Xenia schickt, die dort als Mrs. Leeds verheiratet lebt, wird sie sowohl von dieser als auch von dem Großfürsten Andreas anerkannt. Der Sohn des ehemaligen Hofarztes Botkin kann an Hand der Krankheitsprotokolle seines Vaters weitere erstaunliche Tatsachen aus dem Leben der früheren Großfürstin Anastasia rekonstruieren, die dem Flüchtling samt und sonders gut bekannt sind. Als die angeblich vor der Erschießung gerettete Zarentochter jedoch Ansprüche auf das in den USA deponierte Vermögen ihres Vaters macht, erklären der Großfürst Dimitri und zwei Schwestern des Zaren, daß Anastasia nicht mehr lebe, die Dame in New York also eine Schwindlerin sei. Sie wird den amerikanischen Behörden unbequem und reist wieder nach Deutschland zurück. Hier will die Berliner Kriminalpolizei inzwischen festgestellt haben, daß es sich in Wirklichkeit um die polnische Arbeiterin Franziska Schankowskij handelt, die seit 1916 bereits in Berlin lebte und nie in Zarskoje Selo war. In russischen Emigrantenkreisen wird diese Version zum Teil lebhaft bestritten. Ein Strafverfahren gegen die geheimnisvolle Frau wird unterdrückt. Sie lebt weiter in Berlin, erlebt hier auch 1945 den Zusammenbruch, hält sich eine Weile sogar im russischen Sektor auf, um dann die Zonen-grenze westwärts zu überschreiten und in Süddeutschland ein Asyl zu finden. Hier dürfte sie heute noch leben.

Ist sie wirklich eine echte Zarentochter?

Alexandra Michaelis

Aber vielleicht ist sie nicht einmal die einzige Gerettete. Im Sommer 1948 unternimmt der englische Journalist George Herald zusammen mit seiner Frau eine Fahrt durch die deutschen DP-Lager und kommt dabei auch in die Nähe von Bremen. Hier leben in einem Lager etwa 2000 Flüchtlinge aus den verschiedensten Oststaaten. George Herald verbindet mit der Visite dieses Lagers eine besondere Absicht. Man hat ihn wissen lassen, daß hier vielleicht eine verschollene Zarentochter lebt. Sie hat den Namen Alexandra Michaelis angenommen und ist mittlerweile etwa 51 Jahre alt. Herald findet eine Frau, die auf den ersten Blick eine geradezu frappierende Ähnlichkeit mit dem letzten Zaren aufweist. Der Wiener Baron von Biel hat ihn zuvor genau über die Vergangenheit dieser Frau aufgeklärt. Angeblich ist es die Großfürstin Tatjana, jüngste Tochter des unglücklichen Zarenpaares. Der österreichische Baron hat zusammen mit seiner Tochter Jutta bereits verschiedene Versuche unternommen, die angebliche Zarentochter nach England oder den USA zu schicken. Bisler ist nichts dergleichen gelungen. Alexandra Michaelis lebt 1948 immer noch in dem DP-Lager und ist nur unter größten Schwierigkeiten dazu zu bewegen, die Geschichte ihrer abenteuerlichen Rettung zu erzählen.

„Drei Tage vor der Ermordung meiner Eltern setzte es ein Priester der orthodoxen Kirche durch, der Familie einen Besuch abzustatten zu dürfen. Er machte dabei einen Vorschlag, wenigstens eine der verhafteten Personen zu retten. Da der Zar selbst ablehnte, die Flucht zu ergreifen, wurde ich dazu bestimmt, das Abenteuer zu versuchen. Der Pater hatte sich vorher

der Mithilfe eines jungen Offiziers versichert, der zwar zur Wache gehörte, aber doch bereits verschiedentlich Sympathiebeweise für uns Verhaftete gezeigt hatte. In der Nacht vom 15. zum 16. Juli 1917 kam dieser Offizier unvermutet zu uns, er hatte es mit seiner Entführung so eilig, daß nicht einmal mehr Gelegenheit bestand, mich von meinen Schwestern zu verabschieden. Wir machten eine recht beschwerliche Reise bis an die damals im Baltikum stehende deutsche Front. Hier übergab mich mein Begleiter dem deutschen Oberkommando, das seinen Sitz in Liepaja hatte. Man stellte mir nach wenigen Tagen Papiere auf den Namen einer Baronin Katharina von Travanski aus und brachte mich im September unter sicherer Eskorte nach Berlin. Hier wurden die Papiere von General Hoffmann, dem Chef des deutschen Geheimdienstes, beschlagnahmt. Doch am 12. Oktober erschien Major Wüst, Adjutant des Generals Ludendorff, und brachte mir neue Ausweise, die diesmal für eine gewisse Alexandra Michaelis, Tochter verstorbener litauischer Bauern, galten.“

„Warum haben Sie nicht Ihren Fall den britischen Besatzungsbehörden gemeldet?“

„Ich habe in meinem Leben genug geweint. Ich habe genug gelitten. Ich möchte jetzt endlich meinen Frieden haben!“

## Die Bombe von San Franzisko

Menschenmassen fluten in breiten Reihen am 22. Juli 1916 die breite Market Street in San Franzisko hinunter. Tausende von Zuschauern säumen die Fahrdämme. Musikkapellen spielen flotte Märsche. Jeglicher Verkehr liegt für Stunden still, denn man veranstaltet eine Parade für die Intervention der USA beim Kriege, der seit genau zwei Jahren in Europa tobt. Die Journalisten notieren, daß etwa hunderttausend Menschen an dem Umzug teilnehmen. Man sieht Abordnungen der großen Vereine. Man findet Delegationen alter Soldaten in dem gewaltigen Zug, der kein Ende nehmen will. Die Uhr am Eilers Building zeigt 14.00 Uhr.

Plötzlich ertönt eine Explosion. Der Knall vermischt sich mit den langanhaltenden Schreckenschreien der Opfer. Im Nu ist die bis dahin geschlossene Phalanx der Demonstranten zerrissen. Eine Panik bricht aus. Die Massen wälzen sich durch die Steward Street. Dutzende werden niedergetrampelt, denn man vermutet jeden Augenblick neue Detonationen. Über der eigentlichen Unglücksstätte lastet eine dicke, rauchschwarze Wolke, die langsam an den hohen Fronten der anliegenden Wolkenkratzer entlangzieht. Der Polizei ist es zunächst unmöglich, in die Nähe des Explosionsherdes zu gelangen. Erst als die Massen Hals über Kopf geflüchtet sind, als der Glasregen von den zerschmetterten Fensterscheiben nachläßt, dringen die ersten Beamten an die Stelle des Unglücks vor. Hier bietet sich ihnen ein entsetzlicher Anblick. Das Straßenpflaster ist weithin aufgerissen. Der Boden ist wie eine Mondlandschaft mit Kratern übersät. Zwischen hochgeworfenen Steinen und Trümmern der benachbarten Geschäfte liegen die Opfer der Detonation. Man birgt sechs Tote und Dutzende von Schwerverletzten.

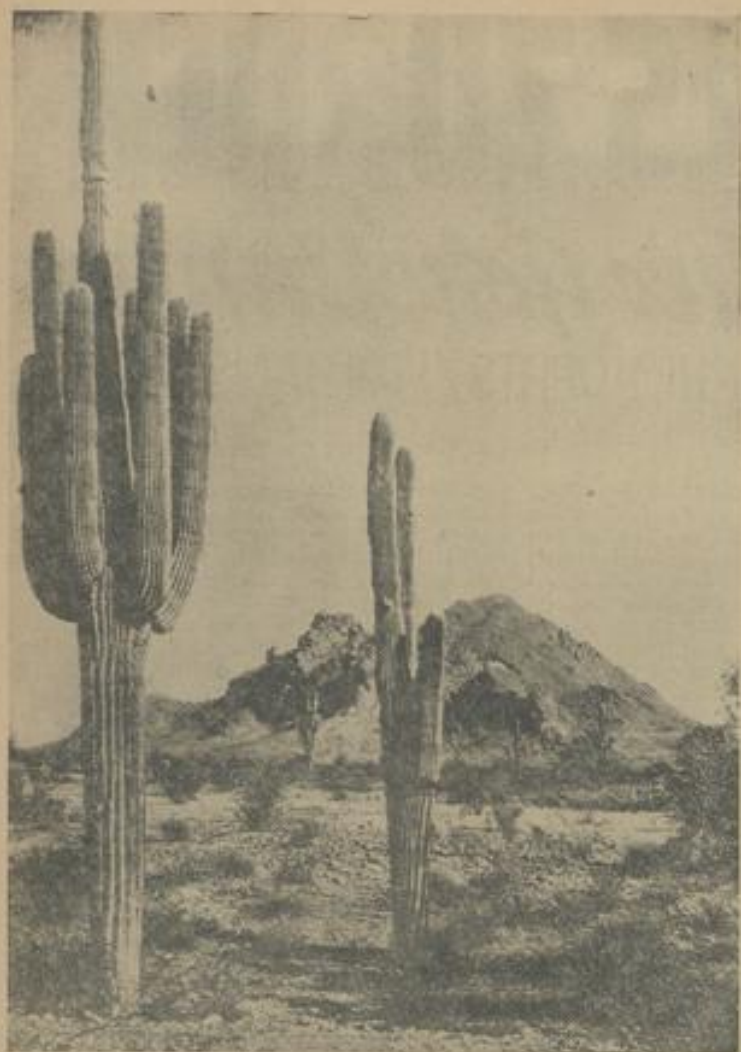
Was ist geschehen? Ein Anschlag scheint gegen den Demonstrationzug erfolgt zu sein. Warf man eine Bombe von einem Balkon, wurde der Sprengkörper in der Kanalisation verborgen und ferngezündet, oder hat jemand unbeschadet in die Nähe der marschierenden Phalanxen einen Koffer mit dem verhängnisvollen Sprengstoff abgesetzt, nachdem die Zündung eingestellt wurde? Generalstaatsanwalt Charles Fickert ist sich darüber klar, wo er die Attentäter zu suchen hat: es können nach seiner Meinung nur sogenannte „Neutralisten“ sein. Personen also, die gegen die Beteiligung der USA am ersten Weltkrieg sind und zur

Zeit des Umzuges bereits eine lebhafteste Agitation entfaltet haben. Doch die ersten vier Tage nach dem Anschlag ergeben kein Resultat. Niemand wird festgenommen. Keine klare Spur wird aufgezeigt. Plötzlich hat Fickert aus unbekanntem Gründen kein Interesse mehr an der Verfolgung der Täter. Er übergibt das spärliche Material einem Privatdetektiv Martin Swanson, der recht überraschende Verhaftungen vornimmt. Sein erster Fang ist der Taxichauffeur Israel Weinberg, der aber sein Alibi sofort nachweisen kann und wieder freigelassen wird. Knapp 22 Stunden später stehen die Detektive vor der Wohnung eines anderen Autovermieters. Man arretiert einen gewissen Warren Billings, der bei einer gewissen Lavina seit einiger Zeit in Untermiete wohnt. Diese bildschöne Vermieterin soll im Jahre 1910 bei einem Sprengstoffanschlag in Los Angeles, bei dem 81 Tote zu beklagen waren, eine wichtige Rolle gespielt haben. Man findet wenige Stunden später in der Werkstatt des Maschinisten Edward D. Nolan einen Vorrat an schwarzem Pulver, das mit Ton zur sogenannten „Pariser Mischung“ verarbeitet worden ist. Außerdem stellt man das Motorrad eines gewissen Thomas Mooney sicher. Diesen Mann sucht man noch, als Martin Swanson eine Pressekonferenz einberuft und mitteilt, daß alle Fäden der Verschwörung aufgedeckt sind und die Urheber des Attentats binnen kürzester Zeit ihrer Bestrafung entgegensehen.

Kaum ist in den Tageszeitungen am nächsten Morgen eine Notiz erschienen, daß man Thomas Mooney und seine Frau sucht, als sich Mooney bereits freiwillig der Polizei stellt. Er ist nach seiner Angabe auf dem Lande gewesen, um eine Versammlung der „Neutralisten“ abzuhalten. Man verbört ihn von Mittag bis gegen Mitternacht. Mooney ist der Polizei nicht unbekannt. Den Unternehmern in Kalifornien nicht minder. Der Bergmannssohn aus Indiana ist in jungen Jahren nach Europa ausgewandert, hat in Rotterdam Fühlung mit dem Sozialistenführer Nikolaus Klein aufgenommen und ist dann nach den USA als eine Art Propagandist für die jungen Gewerkschaften zurückgekehrt. Wo Mooney auftaucht, da gibt es in den Jahren zwischen 1909 und 1916 stets Lohnkämpfe, Streiks, Aussperrungen und nicht selten auch recht handgreifliche Auseinandersetzungen.

(Schluß folgt)





IM „WÜSTENPARK“  
PAPAGO SAGUARO

Seit dem Jahre 1914 ist Papago Saguaro in Arizona amerikanisches Nationaldenkmal. Den wüstenartigen Charakter des Kaktienparadieses wahrte man in seiner Ursprünglichkeit. Hier ragen Riesenkakteen, sechs bis zehn Meter hohe stachelige Säulen, wie Fingerzeige einer anderen Welt empor. Indirekt haben sich Kalifornien und Nevada diesem „Wüstenschutz“ angeschlossen. In beiden Staaten ist es verboten worden, Stachelpalmen, Joswabäume und ähnliche Kaktengewächse auszugraben, zu zerstören oder ihres Blütenschmuckes zu berauben. Im April und Mai bildet diese „Wüste“ ein wundervolles farbiges Blütenmeer. Der Naturpark erstreckt sich zwischen Tonopah und Las Vegas.

## Sabina besiegte selbst den „Teufel“

Die magischen Augen der Fekchkönigin

Die diesjährigen in Granada ausgetragenen Fekchmeisterschaften endeten mit einer überraschenden Niederlage des „Teufels“ Juan Ballmo, dessen Kunst, den Degen zu führen, die ganze Welt bewundert. Zwar fand sich kein ebenbürtiger männlicher Fekchpartner, der Ballmo hätte bezwingen können. Dafür gelang einer Frau der unglaubliche Streich und Ballmos Florett klirrte zu Boden.

Die 22-jährige Sabina Marohasci ist damit spanische Fekchkönigin der Männer und Frauen zugleich. Die Sportkommission hatte sich erst nach dreistündiger Beratung damit einverstanden erklärt, daß Sabina gegen Juan antreten durfte. Der Fekchteufel hatte die schwarzkarierte südindische Schöne nur mitleidig angeblitzt. Als er sich dann aber bleich in die Ecke gedrängt die Sportwaffe aus der Hand schlagen lassen mußte und mit herabhängenden Händen und gesenktem Kopf die Worte Sabinas „das war der größte Triumph meiner Laufbahn!“ hörte, sagte er zu seinen Freunden: „Sie hat mich nicht ehrlich besiegt! In ihren schwarzen Augen sitzt eine geheimnisvolle magische Kraft, die ablenkt und die Fekchhand zitternd und unsicher werden läßt!“

Es liegt auf der Hand, diese Worte als Ausrede zu werten, da Ballmo es offenbar nicht überwinden kann, von einer „schwachen Frau“ besiegt worden zu sein. Aber mehr als 10 Fekchsportlerinnen Spaniens bestätigen die Behauptung des „Teufels“. Fekchlehrer erklären, Sabina könne das Florett nicht einmal so gewandt führen, wie einige ihrer Kameradinnen. Doch sie verstehe es, ihren Sportgegner jeweils von der „Fekchfigur“ abzulenken. P. Kärtrichter

schwarzen Augen ist mir unheimlich, wenn ich daran denke, wie sie mich plötzlich starr mit ihren schwarzen Augen ansah und mir ihren Willen, zu verlieren, aufzwang.“

Die Erinnerung an diese Begegnung hat in Juan Ballmo solche Depressionen ausgelöst, daß er 30 starke Schlaftabletten schluckte, um endlich den ihm „überallhin folgender Augen“ zu entgehen. Mit Mühe konnte er durch ärztliche Gegenmaßnahmen gerettet werden. Die erste Besucherin, die an sein Krankenbett

### KUNTERBUNTE WELT

Die Amerikanerin Betty Levitus flog von Newyork bis London mit Lockenwicklern im Haar. Auf neugierige Fragen erklärte sie, daß sie bei Begrüßung ihres Mannes möglichst hübsch aussehen wolle. Die Passagiere dürften sie ruhig in ihrer häßlichen Aufmachung sehen.

Die am meisten gelesenen Bücher in der Gefängnisbibliothek von Gloucester (England) sind Reiseführer aus allen Ländern. Reisebeschreibungen aus dem fernen Osten und Amerika werden bevorzugt.

trat, war Sabina. Sie hatte sich jedoch vorsichtshalber eine Sonnenbrille aufgesetzt. Als Geschenk legte sie dem Fekchkönig den verlorenen höchsten Fekchpreis Spaniens, den goldenen Knauf, auf die Bettdecke. „Ich will mich gern mit dem Titel der Frauen begnügen! Sie sollen weiter Spaniens Fekchteufel und erster Meister bleiben!“ Außerdem brachte Sabina Juan den Degen, mit dem er verloren hatte, und den er bestimmungsgemäß an seinen Besieger abgeben muß, zurück.

„Ich bin zwar an diesem Großmut genesen“, erklärte Ballmo später. „Ich fühle mich jedoch nicht richtig als Fekchmeister, solange ich Sabina Marohasci nicht besiegt habe. Es muß mir nächstes Jahr gelingen. Ich will ihrem magischen Blick nicht noch einmal zum Opfer fallen. Erst wenn man mich wieder einstimmig als ersten Fekchter Spaniens anerkennt, werde ich vielleicht um Sabinas Hand anhalten!“ Senorita Marohasci hat nichts dagegen, auch wenn Juan Ballmo noch einmal verliert.

Auf der belgischen Station Knocke gab ein Herr einen kleinen und einen großen, besonders schweren Koffer auf. Er versicherte den kleinen Koffer mit 1000 Franc, den großen aber nicht. Als er am nächsten Tage das Gepäck abholen wollte, war der kleine Koffer verschwunden. Dem Stationsvorsteher kam die Sache verdächtig vor. Er benachrichtigte sofort telefonisch die Kriminalpolizei. Diese erschien alsbald in dem Hotel, in dem der Reisende wohnte.

Man öffnete den großen Koffer, und siehe, es stand darin der kleine. Außerdem war in dem Hotelzimmer ein zweiter Mann anwesend, der außergewöhnlich klein war, fast wie ein Zwerg. Von seiner Existenz hatte die Hotelleitung bisher nichts gewußt. Es stellte sich heraus, daß der kleine Mann in dem großen schweren Koffer war, als er zur Aufbewahrung gegeben wurde. Er ging von innen zu öffnen. Nachts legte der Zwerg den kleinen Koffer hinein und schlich sich aus dem Gepäckraum hinaus.

wollen selbst gesehen haben, wie Ballmo der Marohasci plötzlich nur noch in die Augen blickte und dann blitzschnell besiegt wurde.

„Ich habe nicht die Absicht, jemanden zu hypnotisieren und mit meinen schwarzen Augen zu beeinflussen“, verteidigte sich Sabina. „Ich fachte auch mit Sonnenbrille gegen jeden.“ Im Augenblick hat sie zwar noch keine Gelegenheit, unter Beweis zu stellen, daß ihre schwarzen Pupillen harmlos sind und keine magische Kraft besitzen. Im nächsten Jahre jedoch soll die Fekchkönigin wunschgemäß mit Neophantätern vor den Augen das Florett mit den Rivalinnen und vielleicht auch männlichen Herausforderern kreuzen.

Der einst unbesiegt Fekchteufel ist indessen todunglücklich über seine Niederlage. „Ja, hätte mir ein Vereinskamerad den Titel abgenommen, könnte ich ihn herzlich beglückwünschen“, sagte er kurz vor seinem Selbstmordversuch. „Aber diese kleine Hexe mit den

## In Mexiko florieren die Stroh männer

Ein neuer einträglicher Beruf: „Espantajo“

Der neueste Beruf in Mexiko ist der „espantajo“. Um „espantajo“ zu werden, muß man wenig besitzen. Man kann drei, vier und mehr Espantajo-Stellen annehmen. Bei jeder erhält man sofort ein Haus, zumindest aber ein Auto überschrieben. Von einem Tag zum anderen wird der „espantajo“ Besitzer eines amerikanischen Cadillacs, einer Villa mit zehn Zimmern und Springbrunnen. Nur darf er nicht in der Villa wohnen, und in dem Luxuswagen fährt auch jemand anderes. Der nämlich, dem früher Haus und Springbrunnen und Cadillac gehörten. Der „espantajo“ erhält bloß eine monatliche Abfindungssumme. Wenn er Glück hat und bei mehreren Staatsbeamten „espantajo“ wird, hat er ausgesorgt und kann Pulque trinken soviel er will.

Dieser neue Beruf wurde von einem Gesetz geboren, das allen Staatsbeamten vorschreibt, eine eidesstattliche Erklärung über ihr Vermögen und das ihrer Familie abzugeben. An Hand der Gehaltslisten und Dienstjahre wird nachgeprüft, was er erübrigt haben kann. Übersteigt sein Vermögen diese Summe, so gilt er als der Korruption überführt und wird nicht nur entlassen, sondern auch vor Gericht gestellt mit dem Ziel, ihm die aus Bestechungsgeldern und Provisionen angeschaffte Villa nebst Auto wieder abzunehmen. Von dem normalen Beamtengehalt könnte sich nämlich in Mexiko nicht einmal der Präsident einen verchromten Wagen anschaffen.

Als das Gesetz erlassen wurde, regte sich im Lande niemand auf, am allerwenigsten die Beamten. Es waren schon sehr viel Gesetze erlassen worden. Auch als fast 40 Prozent der Polizisten außer Dienst gestellt wurden, wurde noch niemand ängstlich. Erfahrungsgemäß würde man sie nach einigen Monaten zurück-

rufen. Aber dann fanden in Mexiko-City und Acapulco die ersten Korruptionsprozesse gegen Beamte statt. Die Fälle waren typisch. Leute, die ein minimales Einkommen bezogen, besaßen Luxusautos und große Häuser. Man bestrafte sie mit mehrjährigem Gefängnisaußenhalt und enteignete den auf unredliche Weise erworbenen Besitz. Das Antikorruptionsgesetz beginnt sich auszuwirken, und seitdem zittern 250 000 mexikanische Bundesbeamte um ihre Existenz.

Eine Flucht aus dem Staatsdienst ist nicht mehr möglich. Beim Ausscheiden muß jeder Beamte eine zweite Vermögenserklärung abgeben. Falsche Eintragungen in den Fragebogen werden bestraft. Um dem Zwang der Selbstdenunziation zu entgehen, erfand man das Espantajo-System. „Espantajo“ heißt

Ein altes Fräulein in Berlin-Lichterfelde erwachte nachts durch ein sonderbares Geräusch. Eiligst zog sie das Bett über die Ohren, denn sie glaubte, ein Einbrecher wäre zu ihr eingedrungen. Trotz ihrer Angst entdeckte sie aber bald, daß es kein Mensch sein konnte, der da in den Ecken herumklopfte und durch das Zimmer huschte. An Gespenster wollte sie nicht recht glauben, aber doch schien sie jetzt den Beweis dafür zu haben, daß es bei ihr im Zimmer spukete. Manchmal schien es, als käme das Klopfen von außen. Wer aber hatte ein Interesse daran, die ganze Nacht gegen die Wände der Wohnung zu klopfen? Die eigenartigen Geräusche hielten bis zum Morgenrauschen an. Nachdem das alte Fräulein in den Morgenstunden den Spuk nicht mehr vernommen hatte, wagte es endlich aufzustehen. Das Zimmer zeigte seinen gewöhnlichen Anblick. Das Gespenst war spurlos verschwunden, und die alte Dame beruhigte sich wieder. In der nächsten Nacht aber wiederholte sich der Spuk. Jetzt endlich faßte das Fräulein Mut. Entschlossen stieg sie aus dem Bett und machte Licht. Da sah sie auf der Fensterbank einen Steinkauz sitzen, der sich vergeblich bemühte, die Freiheit wiederzuerlangen. Anscheinend war er am Tag zuvor morgens ins Zimmer geflogen, während dies gelüftet wurde.



UNRUHEN UM TRIEST

Die schöne Stadt an der Adria ist zum Zankapfel zwischen Italien und Jugoslawien geworden. Einst war Triest der Hafen eines Reiches. — Unser Bild: Die Piazza dell'Unita.

Strohmann. Man mietet einen harmlosen, unermögenden Mann, dem alle verdächtigen Vermögensanteile notfalls auch das Bankkonto übertragen werden. Er wird Scheinbesitzer von Villen, Autos und Kühlschränken, und die eigentlichen Herren können beruhigt ihre Vermögenserklärung abgeben.

Bisher ist in Mexiko noch jeder Antikorruptionsfeldzug in dem massenhaft vorhandenen Sand verlaufen. Jeder Präsident versprach bisher vor der Wahl, gegen die bestechlichen Beamten vorzugehen, bereicherte sich aber selbst, sowie er gewählt worden war. Präsident Aleman wurde Millionär, sein Nachfolger Ruiz Certines, auf den das viel gelästerte Gesetz zurückgeht, kommt selbst aus der Beamtenschaft. Er gab als erster die neue Vermögenserklärung ab. Aus ihr ging hervor, daß er nach fast 30 Jahren Staatsdienst nur ein kleines Haus und einen einfachen gebrauchten Wagen besitzt. Dieses Symptom erscheint vielen Mexikanern bei einem Präsidenten bedenklich, und die Stroh männer sehen guten Zeiten entgegen.

## Fünzig Millionen leben als Parias

Vinoba Bhaves Kampf für eine versklavte Kaste

Als Vinoba Bhave, der indische Vorkämpfer für Humanität und Menschenrechte, in Deogarh den Schwatempel betreten wollte, um darin zu beten, wurde er mit seinen Begleitern von den Tempeldienern vertrieben. Sie schlugen mit Knütteln auf ihn ein und verletzten ihn und seine Freunde. Sie waren der Anlaß dieser neuzeitlichen Tempelaustreibung, verachtete Parias, denen der Zutritt zu den indischen Tempeln untersagt ist. Vinoba Bhave hatte sie aufgefordert, ihm demonstrativ in das Heiligtum zu folgen. Zu den Göttern zu beten sollte seiner Ansicht nach auch den Ärmsten nicht verwehrt werden.

Die Parias gehören heute noch zu den Menschen, die man aus Gründen der Tradition und des Vorurteils unterdrückt. In einigen Gegenden Indiens leben sie in halber Sklaverei, können von den „reinen“ Kasten und den Dorfvorstehern zu unentgeltlicher Arbeit verpflichtet werden und haben unter zahlreichen Verboten zu leiden. Es ist ihnen untersagt, Wasser aus öffentlichen Brunnen zu schöpfen, ihren Durst müssen sie an Flüssen oder Tümpeln löschen. Sie dürfen weder Pferde noch Kamele besitzen und auf ihnen reiten, ihren Frauen ist es verboten, Schmuck zu tragen. Selbst die Zubereitung bestimmter Speisen ist ihnen vorzuenthalten und wird bestraft. Diese harten Gesetze gehen auf die vorislamische Zeit zurück, als die Ahnen der heutigen Parias von den einwandernden Eroberern unterworfen und außerhalb allen Rechtes gestellt wurden.

Missionare und britische Verwaltung haben jahrelang versucht, die Stellung der „Unberührbaren“ zu verbessern. Gandhi trat für sie ein und nannte sie „Gottes Kinder“. Aber Überlieferung und Abscheu vor dieser entrechteten Kaste, der nicht nur bei den Brahmanen, Kaschatriyas und Vaischyas, sondern auch bei den Sudras, den Bauern, zu finden ist, waren stärker. Die Indische Union nahm das gesetzliche Verbot des Pariasystems in ihre Verfassung auf, einzelne Parias zogen als Abgeordnete ins Parlament, aber im großen und ganzen änderte sich an der Lage der 50 Millionen Unberührbaren nichts.

Vinoba Bhave unternahm den entscheidenden Schritt, den Widerstand gegen die Emanzipation der Parias dort anzugreifen, wo er am stärksten ist, bei der Priesterschaft. Er hatte Erfolg. Auf Grund der neuen indischen Gesetze verhaftete die Polizei mehrere Priester, die sich an den Ausschreitungen ihrer Tempeldiener beteiligt hatten. Das Parlament in Delhi nahm sich des Vorfalles an, eine Untersuchung wurde angeordnet, worauf die Priester des Schwatempels ihr Heiligtum für die Parias öffneten. Sie veranstalteten gemeinsam mit ihnen einen „Versöhnungsmarsch“, welcher der Öffentlichkeit den Bruch mit der Tradition ankündigen sollte.



DER PAYNE, EIN BERGRIESE PATAGONIENS

Mit seiner Höhe von 2 700 Metern zählt der Payne, einer der majestätischsten Riesen Patagoniens, zu den gewaltigsten Bergen der Erde. Um seine Gipfel toben Jahr um Jahr die furchtbarsten Stürme, die Menschen je erlebt haben.



# VORWIEGEND HEITER

Professoren - natürlich „zerstreut“  
DIE ZIELSCHEIBE SPOTTLUSTIGER ZEITGENOSSEN

## Der knurrige Alte

Der Professor und Geschichtsschreiber Heinrich von Treitschke (1834-1896), nach Rankes Tod zum preussischen Historiographen ernannt, wurde natürlich manchmal zur Hofafel hinzugezogen. Freilich, eine Unterhaltung mit den Nachbarn führte er dabei meistens nicht, denn er war so gut wie taub. Nur wenn er einen gu-



„Wir frühstücken gerade - die erste Seite der Pottsdorfer Nachrichten und ich.“ (Amerika)

ten Bekannten neben sich hatte, erlaubte er sich ab und zu ein paar diskrete Bemerkungen. Wie man es bei Ertaubten gewöhnlich antrifft, war des Professors Stimme recht hart, und da er selbst nicht hörte, fehlte ihm vor allen Dingen das Maß für die Lautstärke, in der er selber redete.

Einmal hatte er bei einem kaiserlichen Essen neben sich einen alten Freund, so daß er also sprechen konnte. Ihm schräg gegenüber saß Bismarck mit selten ernstem Gesicht, er mußte irgendeinen politischen Ärger gehabt haben. Treitschke beobachtete den verehrten Mann eine Zeitlang, aber dann konnte er nicht mehr an sich halten und mit Donnerstimme „flüster-te“ er seinem erschrockenen Nachbarn ins Ohr: „Sieh bloß den knurrigen Alten! Der frisst heute noch ein paar Feinde nüchtern.“

Die ganze Runde erstarrte, der Eiserner Kanzler aber trank seinem derben und feurigen Verehrer lächelnd zu und wurde von da an gesprächiger.

## Herzliche Begrüßung

Der vielbesprochene und belächelte Humanist Professor Friedrich Taubmann (1565-1613) war einmal bei einem Herrn der „besseren Gesellschaft“ zu Gast. Dieser meinte, mit dem „spasigen“ Gelehrten einmal billigen Spott treiben zu können.

Während er ihm zur Begrüßung die Hand schüttelte, sagte er lachend:

„Aber, lieber Professor, Sie haben ja in der Hand eine so schwierige Haut, daß man Sie für einen Scheunendrescher halten möchte.“

## Sie sind wohl beim Reiten gestürzt?

EIN SELBSTBEWUSSTER KRIEGER

Der französische Oberst Brassard hatte während eines unbedeutenden Scharmützels im Kolonialkrieg gegen die Araber einen leichten Streifschuß erhalten.

Auf diese Wunde war er äußerst stolz, und um die Erinnerung an sie frisch zu erhalten, ging er auf dem Bein, das der Streifschuß getroffen hatte, möglichst lahm.

Eines Tages, als bereits viele Jahre vergangen waren, saß er zu Hause und klagte einem jungen Offizier gegenüber, dessen Besuch er zum ersten Male empfing, über heftige Schmerzen im Bein.

Da fragte der Fremde teilnehmend: „Sie sind lahm, Herr Oberst?“

„Jawohl, ich bin lahm“, versetzte der Ge- tragte mit großer Feierlichkeit.

„Sie sind wohl mal beim Reiten gestürzt?“

„Nein, es ist nicht vom Reiten“, lautete die strenge Antwort.

„Dann sind Sie vielleicht auf dem Eis gefallen?“

„Auch nicht auf dem Eis gefallen“, entgegnete der Oberst immer heftiger.

„Oder haben sich den Fuß vertreten?“

Mit wutverzerrtem Gesicht erhob sich der alte Oberst langsam aus dem Sessel, blickte den unglücklichen Leutnant teils mit Zorn, teils mit Verachtung an und brach dann in die Worte aus:

„Lesen Sie erst die Geschichte Ihres Landes, Junger Mann, ehe Sie einen alten Krieger besuchen.“

Taubmann drückte nun seinerseits die mädchenweiche Hand und erwiderte ernsthaft:

„Schon möglich, wenigstens so nebenbei. - Halte ich doch grade einen rechten Fiegl zwischen den Fingern.“

## So ist er immer ...

Professor Palmer (1759-1838) von der Universität Gießen war beim Mittagsschlüfchen, das er an einem Wintertage hinter dem Ofen hielt, aus dem Schaukelstuhl gefallen, und da er gerade an diesem Tage die gewohnte Zipfelmütze nicht aufhatte, schlug er sich an einer Ecke des eisernen Ofengitters ein ziemliches Loch in den Kopf. Er mußte ärztliche Behandlung in Anspruch nehmen.

Nach einigen Tagen war die Wunde einigermaßen verheilt. Als der Arzt ihn eben wieder verbunden hatte, folgte die Frau Professor ihm hinaus auf den Flur und fragte:

„Nun, Herr Doktor, wie finden Sie meinen Mann?“

„Recht gut, Frau Professor, die Wunde ist beinahe verheilt, und es wird davon nicht mehr als eine kleine Narbe zurückbleiben.“

Aber etwas Besorgnis habe ich, weil Ihr Gatte unklare und wirre Antworten gibt und

sprunghaft von diesem und jenem zu reden anfängt.“

„Oh, das ist in Ordnung“, meinte lächelnd Frau Palmer, „so ist er ja immer.“



„Hallo, Portier! Ich komme jetzt hinunter, um meine Rechnung zu bezahlen. Schicken Sie mir inzwischen einen Gepäckträger, der meine Koffer zum Bahnhof bringt!“ (Belgien)

## Lächerliche Kleinigkeiten

und bleibt halt das weiße Schaf unserer Familie.“

## Quer durch die Wüste

Bremse ist vier Wochen durch die Wüste gewandert. Jetzt erzählt er daheim: „Es war entsetzlich. Oft war ich fünf Tage ohne Wasser.“

„Was haben Sie dann gegen den Durst gemacht?“

„Mir gelegentlich ein wenig in den Mund geweint.“

## Die kleinen Wunder

Zwei Knaben steigen in die Straßenbahn und verlangen zwei Schülerfahrkarten.

„Ihr seid doch älter als vierzehn Jahre, da müßt ihr schon voll bezahlen.“

„Bestimmt, Herr Schaffner, ick bin erst dreizehneinhalb Jahre!“

„Wie alt ist denn dein Freund?“, dabei zeigte der Schaffner auf den anderen Knaben.

„Der is nich mein Freund, der is mein Bruder, der is dreizehndreiviertel.“

## Der Ausgleich

„Schau mal, Schatz, zu deinem Geburtstag habe ich mir ein wundervolles Kleid machen lassen. Findest du es nicht reizend?“

„Jawohl, liebste Brigitte, dafür schenke ich dir zu deinem Geburtstag eine Kiste Zigarren von meiner Sorte.“

## Einfach

„Angedagter, gegen das Urteil können Sie Berufung einlegen, Sie können aber auch verzichten.“

„Is gut, dat Sie mir det sagen, also ick verzichte uff det Urteil!“

## Afrika

Der Missionar winkt sich nach der Bibelstunde einen Neger heran und sagt zu ihm:

„Ich habe gehört, Jimmy, daß dein Bruder Ben seinem Nachbar einen großen Topf Hirse gestohlen hat. Er hatte mir doch fest versprochen, sich zu bessern?“

„Ach, Herr Pfarrer“, antwortet Jimmy und schüttelt verzweifelt seinen Krauskopf, „er ist

## Bei Schlechtwetter zu lösen!

1. REGEN ... hieß der französische Kunststil, der vom Barock zum Rokoko überleitete.

2. REGEN ... nennt man beim Menschen die Neubildung zerstörter Gewebe.

3. REGEN ... ist ein kleiner Stelzvogel, der zum Titelhelden eines Schlagers wurde.

4. REGEN ... heißt eine deutsche Stadt die von 1663 bis 1896 ständiger Sitz des Reichstags war.

5. REGEN ... ist ein berühmter Physiker, der sich durch Forschungen über kosmische Strahlung, Stratosphäre u. a. einen Namen machte.

6. REGEN ... haben die Anwohner des Äquators, wenn die Sonne ihren Höchststand erreicht hat.

## Tiere in aller Welt

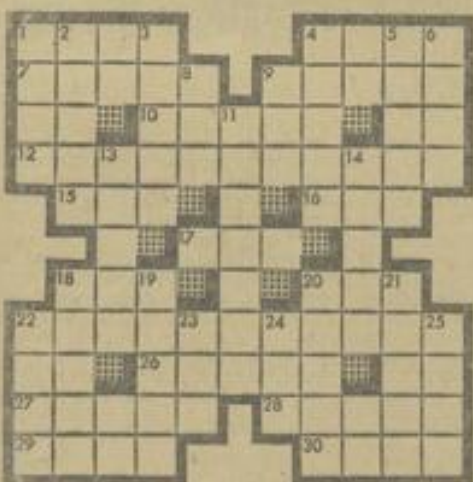
1. Zu welcher afrikan. Besitzung gehört die Tiger-Halbinsel? 2. Wo fließt der Löwenfluß? 3. Wo liegt die Schlangen-Insel? 4. Zu welchem indischen Staat gehört Elefant-Point? 5. Wo liegt die Stadt Jaguarao? 6. In welchem britischen Dominion liegt der Große Bären-See? 7. Wieviele Walfisch-Bais gibt es und wo befinden sie sich? 8. Wo liegt die Insel Wolf-Rock?

## Domino mit Wörtern

be - dan - ge - in - ra - se - sen - te. Aus diesen Silben sollen acht Wörter gebildet werden; die Schlussilbe jedes Wortes ist zugleich Anfangsilbe des folgenden. Bei richtiger Lösung bilden die Wörter eine geschlossene Kette.

## Harte Nüsse

### Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Hirschtier, 4. Tierwohnung, 7. kosmetisches Mittel, 9. nord. Meerespott, 10. Männernamen, 12. Jahresverzeichnis, 13. syrische Hafenstadt, 16. latein. Recht, 17. Baumteil, 18. norweg. Fluß, 20. Honigbier, 22. Fremittage, 26. Auszeichnung, 27. oriental. Titel, 28. Stadt in Jugoslawien, 29. nord. Männernamen, 30. Hast.

Senkrecht: 1. Dichtungsform, 2. Apostel, 3. Schwarzer, 4. italien. Dichterin, 5. trigonometr. Ausdruck, 6. Verkehrsmittel (volkstüml. Ausdruck), 8. Hirschtier, 9. Papagei, 11. Epos, 7. Homer, 13. Licht, 14. große Freude, 18. afrikan. Fluß, 19. Gallertspeise, 20. kirchl. Handlung, 21. Stadttitel v. Berlin, 22. Schachmeister, 23. geistesgestört, 24. bestimmter Artikel, 25. Mädchenname (einmal ist i = j).

### S wie „Schwierig“

1. Bahnbrechende Ingenieure und Erfinder waren die vier Brüder Friedrich, Karl, Werner und Wilhelm S. ....
2. Das Zuchtthaus im Staate New York heißt S. ....
3. Tropfsteingebilde in Kalksteinhöhlen, die nach oben wachsen, nennt man S. ....
4. Das Unterstützungsgeld für bedürftige Schüler und Studenten heißt S. ....
5. Der künstliche Süßstoff, der zwar 550mal süßer ist als der Zucker, aber keinen Nährwert hat, heißt S. ....
6. Die Märchenrählerin von 1001 Nacht war S. ....
7. Den Beistand und Kampfzeugen bei Duellen und Boxkämpfen nennt man S. ....
8. Der Verhandlungsleiter im englischen Unterhaus und im amerikanischen Repräsentantenhaus ist der S. ....

### Zahlenrätsel

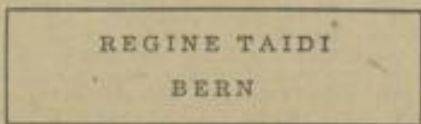
|   |   |   |   |   |   |   |   |   |                         |                   |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|-------------------------|-------------------|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | europäischer Staat      |                   |
| 2 | 6 | 3 | 5 | 2 | 1 |   |   |   | Ferienzeit              |                   |
| 3 | 8 | 4 | 7 | 8 | 6 | 2 | 9 | 4 | feste Lösung aus Metall |                   |
| 4 | 5 | 6 | 9 | 8 | 3 | 8 |   |   | kleiner Meerkrebs       |                   |
| 5 | 2 | 4 | 8 | 9 | 1 | 6 | 5 | 2 | 8                       | Teil des Gesichts |
| 6 | 5 | 1 | 1 | 7 | 9 | 8 | 6 |   | jüdischer Seelsorger    |                   |
| 7 | 9 | 4 | 8 | 9 | 7 | 8 | 2 | 6 | technischer Beruf       |                   |
| 8 | 9 | 8 | 6 | 4 | 7 | 8 |   |   | Arbeitskraft            |                   |
| 9 | 8 | 2 | 6 | 5 | 3 | 4 | 7 | 8 | Nervenschmerz           |                   |

### Silbenrätsel

Aus den Silben: am - chiem - den - dy - e - fun - gre - in - in - la - lep - lin - mee - ml - net - nie - nie - no - no - pl - ren - row - schlitt - see - sel - si - sie - ster - su - su - tai - te - ting - tist - tu - ul - um - un - ur - wah - zenz, sollen 17 Wörter gebildet werden. Ihre ersten und dritten Buchstaben ergeben - von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Euripides. (ch = ein Buchstabe).

Bedeutung der Wörter: 1. Fehlos, 2. Mädchenname, 3. Raufbold, 4. Zusammenkunft, 5. Fallsucht, 6. Mittel gegen Zuckerkrankheit, 7. innere Organe, 8. Talg, 9. Seebad bei Rom, 10. Ausschuß, 11. Papstname, 12. libysche Oase, 13. Wirbelsturm, 14. Singvogel, 15. Herrenmantel, 16. bayer. Gewässer, 17. Zahnarzt.

### Besuchskarte



Weichen gefährlichen Beruf hat die Dame?

### Schachaufgabe

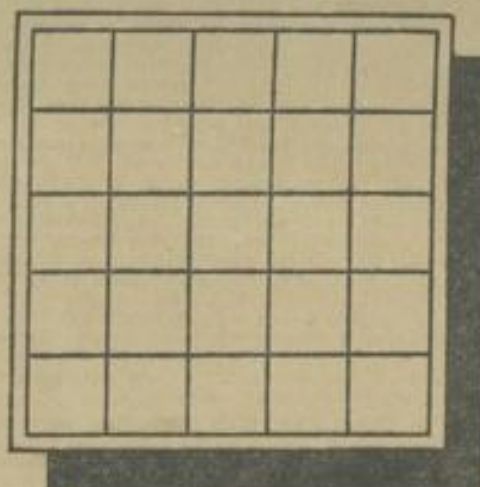


C. Fenner

Matt in vier Zügen

Kontrollstellung. Schwarz: Kh 1, Sc 1, Bb 2, d 5, h 2. - Weiß: Kd 4, Tb 1, Sh 3, Sh 4 Bd 2.

### Zahlenkunst



Die Zahlen 1-25 sollen so in die Kästchen unserer Figur eingesetzt werden, daß die Summe jeder Waagerechten, Senkrechten und Diagonale 65 ergibt.

### Im Gegenteil

1. hell, 2. Wirkung, 3. edrig, 4. Phlegmatiker, 5. ganz, 6. vorher, 7. Ende, 8. Heide, 9. kalt, 10. Nacht, 11. Föderalismus, 12. speziell, 13. Einzelmensch, 14. Schatten, 15. tolerant, 16. akut, 17. Liebe, 18. Baß. - Suchen Sie zu jedem der genannten Wörter das Gegenteil. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben eine Redensart, in der ebenfalls zwei Gegensätze enthalten sind.

### Auflösungen aus der vorigen Nummer

Schachaufgabe: 1. Se4-d6! Zugzwang. 1. ... Ke5 X d6, 2. Sf6-e4 matt (Kreuzschach, dreifache Selbstfesselung des Schwarzen!) 1. ... Te7-e6, Sf6-g4 matt.

Kapselrätsel: Rand, Imme, Go, Orel, Leo, Enz, Tal, Teig, Ost. - Rigoletto

Erdkundliches Silbenrätsel: Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite. - 1. Dahome, 2. Andermatt, 3. Sambia, 4. Warthe, 5. Epirus, 6. Indus, 7. Bodensee, 8. Sardinien, 9. Oran, 10. Leitha, 11. Laubenheim, 12. Santsis, 13. Tegernsee, 14. Eder, 15. Harwich, 16. Nagasaki, 17. Athen.

Silbenrätsel: 1. Grinzling, 2. Lima, 3. Unke, 4. Elaborat, 5. Campanile, 6. Kopernikus, 7. Lofoten, 8. Indigo, 9. Chiemsee, 10. Insulin, 11. Solothurn, 12. Thema, 13. Weber, 14. Eselsbrücke, 15. Renette, 16. Nase, 17. Indien, 18. Elefant, 19. Venedig, 20. Ethnologie, 21. Reuse, 22. Limousine, 23. Opossum, 24. Karität. - Glücklicherweise ist, wer nie verlor im Kampf des Lebens den Humor!

Mit und ohne „ig“: neunrig - trauen.

Kopfwechsellrätsel: Keil, Lid, Oran, Pier, Siel, Tal, Oger, Cello, Kuba - Klopstock.

Doppelreihe: 1-2 Recht, 3-4 Sechs, 5-6 Oskar, 7-8 Assam, 9-10 Reihe, 11-12 Leithe, 13-14 Blond, 15-16 Glanz. - Esel, Hahn.

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Faden, 4. Öl, 5. Aas, 7. Union, 9. Ventil, 11. Tand, 14. Elger, 16. Trust, 18. Aster, 19. Steig, 21. Rose, 23. Lapsus, 26. Putte, 27. Tip, 28 irr, 29. Eisen. - Senkrecht: 1. Flut, 2. Drill, 3. Nantes, 4. Ode, 6. San, 8. Niets, 9. Vater, 10. Neuss, 12. Artus, 13. Doris, 15. Gagat, 17. Steppe, 20. Iltis, 22. Ost, 24. Pein, 25. Uhr.

Silbenrätsel: 1. Duell, 2. Etui, 3. Rhapsodie, 4. Mundraub, 5. Eremit, 6. Narew, 7. Salina, 8. Caesar, 9. Helgoland, 10. Wilde, 11. Introdution, 12. Lingen, 13. Lapislazuli, 14. Balzac, 15. Raleigh, 16. Urbanität, 17. Tarant, 18. Tartuffe, 19. Oktett, 20. Granit, 21. Krato - Der Mensch will brutto geliebt werden, nicht netto!

Magisches Kreuz: 1. Geometrie, 2. Deserteur, 3. Stuttgart.